

des Krieges, und mögen die nüchtern denkenden Russen über die schöne Geste des Herrn Poincaré lächelnd zur Tagesordnung übergehen, die Franzosen werden ihrem Präsidenten, der noch sechs Amtsjahre vor sich hat, dafür ein langes Leben wünschen.

Erste Kriegsgefahr.

Osterreichs Note an Serbien, die am Donnerstag abends 6 Uhr überreicht wurde und bis zum heutigen Sonnabend um dieselbe Stunde Serbiens Antwort fordert, ist weit schärfer gehalten, als man nach den Auslassungen der letzten Tage vorher vermuten konnte. Sie macht die serbische Regierung unmittelbar für die Bluttat vom 28. Juni verantwortlich, indem sie erklärt, daß der Mord von Serbien in Belgrad ausgeheckt wurde, die Mörder von serbischen Offizieren und Beamten ihre Waffen erhielten und die leitenden serbischen Grenzorgane die Beförderung der Mörder und deren Waffen veranstalteten. Auf Grund dieser Untersuchungsergebnisse, die der serbischen Regierung teilweise in einer Beilage zu der Note überreicht wurden, stellt Osterreich-Ungarn seine Forderungen auf, die tief in die Hoheitsrechte Serbiens eingreifen und voraussichtlich der gegenwärtigen wie jeder künftigen Belgrader Regierung unannehmbar sein werden. Osterreich fordert nicht nur, daß seine eigenen Beamten an der in Serbien zu führenden gerichtlichen Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Sarajewoer Komplotts, die auf serbischem Territorium wohnen, sich beteiligen, sondern es verlangt auch die dauernde Mitwirkung seiner Organe bei der von Serbien durchzuführenden Unterdrückung der gegen den Besitzstand Osterreich-Ungarns gerichteten großserbischen Bestrebungen.

Alle Welt rechnet mit einer Ablehnung der über Erwarten scharfen Forderungen durch Serbien und mit dem Ausbruch des osterreichisch-serbischen Krieges. Die Frage ist nur die, ob dieser fast für unvermeidlich gehaltene Krieg lokalisiert bleiben wird? Die Bemühungen der Großmächte, das konnte man schon aus der Äußerung der „Nordd. Allg. Ztg.“ am vergangenen Sonntag erkennen, sind auf dieses Ziel gerichtet; ob sie Erfolg haben werden, steht im Augenblick noch völlig dahin. Die Petersburger Presse hatte erklärt, daß Rußland Forderungen, die die nationalen Hoheitsrechte Serbiens unberührt lassen, nicht entgegenreten würde. In Petersburg erblickt man in den Forderungen jedoch einen sehr starken Eingriff in das serbische Selbstbestimmungsrecht und wird dem slawischen Bruder aller Wahrscheinlichkeit nach zur Hilfe kommen. Der Bündnisfall wäre für uns aber auch dann noch nicht gegeben, wenn Rußland Serbien unterstützte, da Osterreich ja Serbien angreifen und nicht der angegriffene Teil sein würde; der Dreibündnervertrag behandelt aber nur die gegenseitige Unterstützung im Falle eines Angriffs von dritter oder mehrerer Seiten auf einen der Verbündeten. Gleichwohl würde auch Deutschland schon wegen seiner hohen politischen Interessen an der ungeschmälerten Erhaltung des osterreichisch-ungarischen Staates in die Wirren hineingezogen werden, so daß die Möglichkeit eines europäischen Krieges leider aufs ernsteste ins Auge gefaßt werden muß.

Die Wiener Regierung an die Großmächte.

Den Regierungen Deutschlands und Italiens, denen der Triple-Entente-Staaten und der türkischen Regierung übersandte Osterreich-Ungarn eine Abschrift seiner Note an Serbien und fügte dieser Abschrift eine Begründung für die Notwendigkeit des unternommenen Schrittes hinzu. Es heißt darin: Gleich am Tage nach der Erklärung vom 31. März 1909, worin Serbien die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu Osterreich-Ungarn versprach, begann die serbische Politik, auf die Lösung Bosniens und der Herzegowina von Osterreich-Ungarn hinzuwirken. Serbien wurde der Ort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine, die Generale und Diplomaten, Staatsbeamte und Richter zu ihren Mitgliedern zählten. Die serbische Presse steht vollständig im Dienste der gegen Osterreich gerichteten Propaganda und fordert ihre Leser täglich zum Haß und zur Verachtung der Nachbarmonarchie oder zu Attentaten auf. Der Geist der Verschwörung, der seine blutigen Spuren in der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der Balkankrise im Wachsen begriffen.

Die serbische Regierung hat ihrer feierlichen Erklärung vom März 1909 nicht entsprochen und sich damit in Widerspruch gesetzt zu dem Willen Europas. Die Wiener Regierung hatte geglaubt, durch eine wohlwollende Haltung Serbien zu einer freundlichen Politik sich gegenüber zu veranlassen, zumal nachdem Osterreich 1912 durch seine Uneigennützigkeit eine so bedeutende Vergrößerung Serbiens ermöglichte. Das alles konnte das Vorgehen Serbiens jedoch nicht ändern, dessen traurige Folgen am 28. v. M. der ganzen Welt offenbar wurden, als der Thronfolger und seine Gemahlin einer in Belgrad entstandenen Verschwörung zum Opfer fielen. Da sah sich Osterreich genötigt, einen neuen und dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen, um Serbien zu zwingen, einer Politik Einhalt zu gebieten, die die Sicherheit Osterreich-Ungarns gefährdet. Die osterreichisch-ungarische Regierung ist daher überzeugt, daß sie ihren Schritt im vollen Einklang mit den Gefühlen aller zivilisierten Nationen unternimmt, die nicht zugeben können, daß der Königsmord zur Waffe wird, der man sich ungestraft im politischen Kampfe bedienen darf, und daß der Friede Europas unausgesetzt von Belgrad aus bedroht wird. Die Untersuchungsergebnisse wurden beigelegt.

Instruktion an den Belgrader Gesandten.

Der osterreichische Gesandte in Belgrad, Freiherr v. Giesel, hat den Auftrag, falls die königlich serbische Regierung bis Samstag abend 6 Uhr pünktlich die vorbehaltlose Annahme der in der Note vom 23. d. Mts.

angeführten Forderungen nicht notifiziert haben sollte, mit dem Personal der Gesandtschaft Serbien zu verlassen.

Eine Intervention Rußlands?

Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg: Der heutige Ministerrat dauerte vier Stunden. Man versichert, daß Rußland unverzüglich intervenieren und von Osterreich-Ungarn verlangen wird, die Frist des Ultimatums hinauszuschieben, um der europäischen Diplomatie Zeit zu geben, ihren Einfluß geltend zu machen.

Das russische amtliche Organ veröffentlicht folgendes Communiqué: Die kaiserliche Regierung, lebhaft besorgt durch die überraschenden Ereignisse und durch das an Serbien von der osterreichisch-ungarischen Regierung gerichtete Ultimatum, verfolgt mit Aufmerksamkeit die Entwicklung des osterreichisch-serbischen Konfliktes, in welchem Rußland nicht indifferent bleiben kann.

Die Heere.

Das osterreich-ungarische Heer ist dem serbischen bei weitem überlegen, Serbien sieht sich einer mehr als fünffachen Übermacht gegenüber. Nach der Heeresvermehrung vom Oktober vorigen Jahres zählt Osterreichs Heer insgesamt 2.590.000 Mann, gegen die Serbien etwa 500.000 Mann ins Feld zu führen vermag. Die osterreichische Artillerie zählt 1950 Geschütze, die serbische 360, doch hat Serbien es nicht vermocht, seinen in den letzten Balkankriegen hart mitgenommenen Geschützpark vollwertig zu ergänzen, so daß zumal die serbischen Gebirgsbatterien, die in einem Kriege mit Osterreich eine bedeutende Rolle spielen, nicht die kriegsmäßige Ziffer aufweisen. Ist so das Stärkeverhältnis höchst ungleich, so kann Serbien jedoch durch einen in gebirgigem Terrain zu führenden, hinhaltenden Feldzug seinem Gegner viel zu schaffen machen. Nennenswerte Festungen besitzt Serbien nicht. Die Verteidigungswerke von Belgrad, Semendria und Klabovo sind veraltet und können der modernen Feldartillerie keinen ernsthaften Widerstand leisten.

Aus Nah und Fern.

Hanau, 23. Juli. Das acht Jahre alte Söhnchen des Schaffners Stahlhofen fiel gestern abend die Treppe herunter und zog sich schwere Verletzungen zu, daß es alsbald verstarb.

Marburg, 24. Juli. Im Dorf Caldern wurde gestern abend die 50 jährige Margarethe Damm von einem Landstreicher vergewaltigt. Sie ist infolge der Aufregung gestorben. Der Täter wurde verhaftet.

Ludwigshafen a. Rh., 23. Juli. Bei den Erweiterungsarbeiten in der Badischen Anilin- und Sodafabrik sind heute vormittag zwei Leute der Firma Ad. Bleicher u. Cie. in Leipzig 18 Meter hoch abgestürzt. Ein Mann ist tot, der andere schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verletzt.

St. Wendel, 23. Juli. Ein tödlicher Unfall ereignete sich gestern nachmittag am Eingang der Eisenbahnwerkstätte. Das siebenjährige Mädchen des Eisenbahnarbeiters Hönig spielte an dem eisernen Tor, als dasselbe dadurch, daß sich ein Haken löste, umfiel und das Kind zu Boden warf. Die schweren Verletzungen am Kopfe führten den sofortigen Tod herbei.

Dauborn, 23. Juli. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich heute vormittag 10½ Uhr unterhalb Dauborn an einer scharfen Biegung der Chaussee nach Kirberg. Das mit sieben Personen besetzte Automobil, das fortan die Verbindung zwischen Niederbrechen, Kirberg und Dauborn aufrechterhalten sollte, und heute seine Probefahrt absolvierte, geriet an der Kurve bei der sog. Bruchmühle ins Schleudern, fuhr gegen einen Bordstein und fiel, sich überschlagend, in den Chausseegraben. Der Lenker des Automobils, Erwin Hößler aus Dauborn, und der neben ihm sitzende Seminarist Dießbach aus Kirberg wurden getötet. Die drei im Wagen sitzenden Damen hatten die Geistesgegenwart, zwei bei ihnen sitzende Kinder beim Anfahren des Automobils gegen den Bordstein aus dem Wagen zu werfen, so daß diese mit geringen Hautabschürfungen davon kamen. Die Damen selbst flogen in den Mühigraben und kamen mit einem Schlammbad davon.

Marienberg, 23. Juli. Ein junger Mann aus Gehardshain hatte kurz vor der Musterung eine Tasse starken Kaffee getrunken, die nicht weniger als drei Lot Kaffeebohnen enthielt. Bei dem Aushebungsgeßäft wurde er der Ersatzreserve zugeschrieben. Aus Freude darüber trank er mit seinen Freunden Sekt und machte eine Autotour mit denselben. Der Aushebungscommission kam diese Sache zu Gehör, der Bursche wurde nochmals untersucht und zur Infanterie gezogen.

St. Ingbert, 23. Juli. Dahier fand ein Bergfest statt. Der Wächter, welcher nach Beendigung des Festes den Platz bewachte, vernahm nachts Kindergeschrei und fand ein Kind von einem Jahr, das jedenfalls samt dem Kinderwagen in der Festesfreude von seiner treuen Mutter vergessen worden war. Die Mutter hat anscheinend weder den Wagen noch das Kind vermisst, da beides noch nicht abgeholt wurde.

Unwetter.

Montabaur, 23. Juli. In der Umgebung ging gestern ein schweres Unwetter mit fürchterlichem Hagelschlag nieder. In Hollern, Unterhausen, Daubach und Stahlhofen ist fast die gesamte Ernte innerhalb weniger Minuten vernichtet worden. Holler stand eine ganze Zeit unter Wasser. Der Sturm war von solcher Gewalt, daß Bäume entwurzelt wurden. Von einem Neubau wurde der ganze Asphalt fortgerissen. Das Wasser raste über die Felder und schwemmte den guten Boden fort.

Fulda, 23. Juli. Ein katastrophales Unwetter brach gestern wiederum über das Ufertal herein. Ein Wolkenbruch schüttete solche Wassermassen aus, daß die Städtchen

Tann, Geisa und Bacha, die weimarischen Dörfer Langwinden, Dingwinden, Krauliken, Schleid usw. in schweren Wassersnot gerieten. Brücken sind weggerissen, Dämme geborsten, Gleise unterspült, so daß sie frei in der Luft hängen. Der Betrieb auf der Eisenbahnlinie Tann-Geisa ist bis auf weiteres eingestellt. Feuerwehr rettete das Vieh aus den errossenen Stallungen. Die Vacher Gewerbe-Ausstellung hat durch Überschwemmung schwer gelitten. Die Straßen in Tann standen 2 Meter unter Wasser, das in Geisa nur 30 Zentimeter unter der vorjährigen entsetzlichen Höhe zurückblieb. Außerdem wütete ein Hagelwetter, dessen schädliche Folgen noch gar nicht zu übersehen sind.

Lokale Nachrichten.

Sommerfest. Es sei auch an dieser Stelle auf das Sommerfest des Gesangsvereins „Liederblüte“ bei A. Henninger hingewiesen und bemerkt, daß bei ungünstigem Wetter die Feier im Saale stattfindet. Einen besonderen Anziehungspunkt bildet die Mitwirkung des Frankfurter Männerchors (früheres Männerquartett), dessen Leistungen hinlänglich bekannt sind. Es sei noch bemerkt, daß das Stechen der Schießpreise um 8 Uhr abends stattfindet und der Eintritt frei ist.

Zum Feldbergfest. Die Königsteiner Bahn läßt am Sonntag wieder früh 3.20 und 5.22 Uhr Sonderzüge nach Königstein im Bahnhofe Höchst abgehen. Abends 6.37 Uhr geht auch ein Sonderzug ab Königstein nach Höchst.

Evangel. Kleinkinderschule. Die Schule ist vom kommenden Montag, den 27. Juli, wieder geöffnet.

Kohlenkasse. Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet morgen Sonntag, mittags 1½ Uhr, im Lokale des Herrn Friz Ostheimer statt.

Zehnter Deutscher Stenographentag „Gabelsberger“

Düsseldorf. Gestern nachmittag um 3 Uhr fand die Sitzung des Bundesauschusses statt. Heute vormittag um 10 Uhr begann die Versammlung sämtlicher Bundesvertreter des Deutschen Stenographenbundes. Die Tagung wird mit dem 29. d. Mts. ihr Ende nehmen. Nach allem, was aus dem Vorausgegangenen ersichtlich ist, wird sich der 10. Deutsche Stenographentag zu einer so gewaltigen Rundgebung gestalten, wie sie auf stenographischem Gebiet noch nie zu verzeichnen war. Aus allen Teilen des Deutschen Reiches, Osterreich-Ungarns, der Schweiz und aus anderen ausländischen Staaten werden sich die Anhänger der Gabelsbergerischen Stenographie in Düsseldorf zusammenfinden. Das Wetttschreiben, welches am Sonntag vormittag um 9 Uhr beginnt, und in 10 Schulen Düsseldorfs abgehalten wird, wird wohl den Hauptpunkt der großen Veranstaltung bilden. Nicht allein, daß das Wetttschreiben in der deutschen Sprache stattfindet, sondern auch in fremden Sprachen soll die Leistungsfähigkeit der Schule Gabelsberger bewiesen werden. Auch die hiesigen beiden Gabelsbergerischen Stenographenvereine werden sich an dieser Tagung, wie auch an dem Wetttschreiben, beteiligen. Die Teilnehmer sind heute mittag mit dem Sonderzug Frankfurt a. M. Süd nach Düsseldorf bereits abgereist. Die beiden Vereine schicken mithin zum ersten Male ihre Mitglieder auf einen Bundestag, wie überhaupt zum ersten Male an einem solchen Tage die Wetttschreiber von Schwanheim um die Siegespalme ringen.

Gegen die Nassauische Lebensversicherungsanstalt macht der Verband der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften Front, der sich begreiflicherweise durch diese neue und gewichtige Konkurrenz in seinen Interessen bedroht sieht. In einer den Zeitungen zugegangenen längeren Zuschrift werden namentlich die Auffassungen der Nass. Landesbank über den Rechtscharakter des neuen Unternehmens kritisch beleuchtet und widersprochen, ebenso die Frage der größeren Sicherheit usw.

Sonderzug nach Köln. Wir weisen nochmals darauf hin, daß von Frankfurt am 2. August ein Sonderzug zur Werkbundausstellung nach Köln geht und am 3. August abends von dort zurückfährt. Fahrkarten 3. Klasse Mk. 8.20, Fahrkarten 2. Klasse Mk. 12.40 (einfache Fahrt die Hälfte), sind bis 27. Juli, mittags, beim Verkehrsverein, Frankfurt a. M., Bahnhofspk. 8, zu haben. Diese günstige Gelegenheit, die in Köln stattfindende, kulturell hochbedeutende Ausstellung zu besuchen, sei hiermit angelegentlich empfohlen.

Frankfurter Boloturnier. Auf dem Boloplatz im Schwanheimer Wald beginnt am Sonntag das Sommerturnier des Frankfurter Boloklubs. Das Ausland wird voraussichtlich durch je ein Team aus England, Belgien und Ungarn vertreten sein, von deutschen Mannschaften beteiligen sich Berlin, Bremen und Hamburg. Das Programm umfaßt eine Reihe von Spielen um die großen Wanderpreise, den Champion-Cup, den Gordon Bennett-Cup, den Continental-Cup, den Cosmopolitischen Cup und den Preis von Waldfried.

Grundsätze bei künstlicher Ernährung der Säuglinge im Sommer. Der bekannte Greifswalder Medizinal-Professor Dr. Peiper, einer der besten Kinderärzte Deutschlands, gibt im „Tageblatt für Vorpommern“ folgende Grundsätze für die künstliche Ernährung der Säuglinge in den Sommermonaten: 1. Die Milch ist sofort nach Empfang abzukochen, schnell abzukühlen und an einem kühlen Orte aufzubewahren. Wer keinen Keller besitzt, soll den Milchtopf zugedeckt in einen Eimer mit kaltem Wasser setzen, das häufiger zu erneuern ist. 2. An heißen Tagen ist das Nahrungsbedürfnis des Säuglings herabgesetzt. Die Mutter soll daher weniger Milch und mehr Wasser als gewöhnlich geben. Besonderer Durst des Säuglings soll mit Wasser oder dünnem, nicht mit Zucker, sondern mit Saccharin gesüßtem Tee gestillt werden. 3. Die Flasche und der Gummipfropfen sind sofort nach Gebrauch sorgfältig zu reinigen; der Pfropfen ist in einem verdeckten Glase aufzubewahren. Milchreste in der Flasche sind fortzugießen. 4. Der Lutscher ist be-

sonders im Sommer ein gesundheitschädliches Spielzeug. 5. Warme Kleidung und Kopfbedeckung, Wickelbänder und Federbetten sind zu meiden. 6. Das Kind soll auf eine Seegrass-, Stro- oder Koffhaarmatratze und eben- solches Kopfkissen gebettet und mit einer leichten Decke abgedeckt werden. 7. Das Zimmer, in welchem das Kind schläft, ist häufig zu lüften. Die Fliegenplage ist mög- lichst zu bekämpfen. 8. Das Kind soll bei gutem Wetter oft in die frische Luft gefahren werden. 9. Das Kind darf nicht hinter dichten Vorhängen schlafen. 10. „Zahn- durchfälle“ gibt es bestimmt nicht, vielmehr ist bei Durch- fall sofort der Hausarzt zu befragen.

Gegen den Nebenerwerb im Heere. Der „Reichs- anzeiger“ veröffentlicht einen Erlass des Kriegsministers, in dem erneut den Unteroffizieren und Mannschaften der Armee dienftlich verboten wird, innerhalb ihrer eigenen oder einer fremden Truppe oder Behörde, Zivilpersonen oder den Handwerksmeistern der Truppe und der mili- tärischen Anstalten usw. zur Ausübung des Gewerbe- betriebes Beihilfe zu leisten, insbesondere durch Vermitt- lung oder Erleichterung des Abschlusses von Kaufgeschäf- ten, Versicherungsverträgen und dergleichen. Den Unter- offizieren und Mannschaften wird befohlen, von jeder an sie ergehenden derartigen Aufforderung ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

Schweinezucht im Westerwald. Die Schweinezucht hat sich in den Kreisen Westerburg, Oberwesterwald und Dill infolge der Errichtung von 10 Eberstationen in 1912/13 erfreulich entwickelt. In der Zeit vom 1. Januar 1913 bis 1. Januar 1914 sind 6423 von diesen Eber- stationen stammende Ferkel aufgezogen worden. Beson- ders aber hat im vormaligen Amt Wallmerod die Schwe- nezucht zugenommen. Dort sind allein durch die im Jahre 1912/13 errichtete Eberstation für rund 70 000 Mk. Ferkel aufgezogen worden, die alle in der Gegend ohne Zwischenghandel abgesetzt wurden. Als seltener Fall sei hervorgehoben, daß bei dem Landwirt Josef Wagenbach 3. Gersdorfhausen ein Mutterchwein in sechs Würfen 111

lebendige Ferkel zur Welt gebracht hat. Es ist sicher, daß in Bälde alle nötigen Schweine in genannten Kreisen dort auch selbst gezüchtet werden können, vorausgesetzt, daß die Schweinepreise, die im vergangenen Jahre nicht lohnend waren, für die Folge nicht so niedrig bleiben wie zur Jetztzeit.

Gingefandt.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Wenn man sich zu helfen weiß.

Wie man es versteht, wenn man mit seinem Arbeit- geber in Konflikt gerät, die Arbeit momentan niederlegt, und sich dann zur Krankenkasse anmeldet und den ver- meintlichen Kranken spielt, dies ist die vorige Woche an einer hiesigen Baustelle vorgekommen. Wie man sich jetzt von Augenzeugen erzählen läßt, ist der Betreffende in 2 hiesigen Krankenkassen, vielleicht auch noch in der Maurerkasse. Die Fälle kommen oft vor, daß, wenn man aus der Beschäftigung austritt, sich einfach krank meldet, und da sollten doch die Herren Ärzte etwas vorsichtiger sein. Einer der es weiß.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Donntag, den 26. Juli 1914. 8. Sonntag nach Pfingsten.
Fest der hl. Mutter Anna.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse. (Gest. hl. Messe für Peter Heuser ledig und dessen Eltern.) Gemeinschaftliche hl. Kommunion des christl. Müttervereins. — 9¹/₂ Uhr: Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Andacht mit Segen. Nach der Andacht Beerdigung der Schülerin Margareta Röll. — 4 Uhr: Versammlung des christlichen Müttervereins mit Predigt Andacht und Segen.

Montag: halb 8 Uhr: Best. Jahramt für Jakob Lohrmann.
Dienstag: halb 8 Uhr: 2. Exequienamt für Moriz Diefenhardt.
Mittwoch: halb 8 Uhr: 2. Exequienamt für Peter Anton Berg.

Donnerstag: halb 8 Uhr: 2. Exequienamt für Jacob Anton Heusch.

Freitag: halb 8 Uhr: Best. Amt für Valentin Scheich.
Samstag: halb 8 Uhr: Best. Amt für die Brautleute Viktor Joseph Sohn und Margareta Rohaut.

Nachm. 4 Uhr und abends halb 8 Uhr: Beichte.
Sonntag, den 2. August, kann der Fortiunkula-Ablass gewonnen werden, sowohl in der Pfarrkirche als in der Kapelle des St. Josephshaus, so oft man die Kirche besucht und die Ab- lassgebete in der Meinung des hl. Vaters betet. — Bedingung: hl. Beichte und Kommunion. Gemeinschaftl. hl. Kommunion des Marienvereins.

Kath. Kirchenchor. Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Gesang- stunde.
Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 26. Juli 1914. 7. S. n. Trin.
Vorm. 1¹/₂ Uhr: Predigtgottesdienst. Herr Pfarrer Deitenbed aus Sossenheim.

Mittwoch, den 29. Juli: Kirchenchor fällt aus.
Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abend 9 Uhr Turnstunde. — Montag Abend 9 Uhr Vorstands- und Turnrat- sichtigung im Vereinslokal.

Turnverein. Jeden Mittwoch und Freitag Turnstunde. — Samstag abend 9 Uhr Gesangstunde.

Turnverein Schwanheim. Jeden Donnerstag Abend halb 9 Uhr Übungstunde. Vereinslokal: Turnhalle.

Stenographenverein „Wabelberger“ 1897. Jeden Dienst- tag abend Übungstunde.

Gesangverein Sängerkopf. Samstag abend pünktlich 9 Uhr Singstunde für den ganzen Chor. Vollzähliges Erscheinen Ehrenfache.

Gesangverein Frohinn. Samstag abend 9 Uhr gemütliche Zusammenkunft im Vereinslokal.

Gesangverein Niederkrantz. Samstag Abend Zusammenkunft im Vereinslokal, betriebs des Concerts. Nächste Gesangstunde Dienstag den 28. Juli.

Gesangverein Niederblüte. Samstag abend 8 Uhr Vorstands- und Commissionsstunde, 9 Uhr Gesangstunde (Vereinslokal).

Radsportverein. gegr. 1893. Samstag Abend 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.

Martinusverein: Sonntag 3 Uhr Faustballspiel. Montag abends halb 8 Uhr Turnen.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/4 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketten.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Kaninchenzuchtverein „Volkswohl“ Schwanheim.

Großes Preiskegeln!

Anlässlich unserer Kaninchenfarm- Eröffnung am Sonntag, den 26. Juli nachmittags 3¹/₂ Uhr, gegenüber der Turnhalle, findet am **Sonntag, den 19.** von 1 Uhr ab und am **26. Juli** von 11 Uhr vormittags ab bei Jos. Mohr

großes Preiskegeln

statt, wozu nur grosse schwere Schlacht- Kaninchen zur Verteilung gelangen. Wir laden hiermit Freunde und Gönner des Vereins, sowie die Kegellubs freund- lichst ein.

Der Vorstand.
Stechen am 26. Juli von abends 8 Uhr ab mit 3 Kugeln.
3 Wurf 10 Pfg.



Spratt's
Küchen Futter

veranlasst prächtiges Gedeihen der Küken und frühzeitiges Eier- legen.

Spratt's Fabrikate bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus ge- würzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Küken-, Geflügelfutter u. Hunde- kuchen bei:

Geschw. Düwel.

Baugewerkschule Offenbach a. M. den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Groß. Direktor
Prof. Hugo Eberhardt

Haus

mit 2x3 Zimmerwohnung und Mansarden, grossen Garten und allen modernen Einrichtungen versehen zu vermieten, evtl. preis- würdig zu verkaufen. Näheres bei:

J. J. Heuser
Neustrasse 8.

Landwirte

düngt eure Winterfaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

Schwefelsauren Ammoniak

dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20—30 Pfund pro Morgen, welche auf die raue Furche zu streuen und mit einzueggen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird **gekräftigt und bestodt sich gut** und ist infolgedessen **widerstandsfähiger** gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, **widersteht** der Auswinterung **besser** und bringt bedeutend **höhere Erträge.**

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefel. Ammoniak **erheblich billiger** ist als im Chilesalpeter. Aus- führliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kultur- pflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Winterfaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.

in
Coblenz-Chrenbreitstein, Mühlental 1.

Konsum- und Spar-Verein Schwanheim a. M.

Eingetr. Genossenschaft m. b. Haftpflicht.

Wir suchen für unsere Ver- kaufsstellen

2 Lehrlingmädchen

bei steigender Vergütung Schrift- liche Meldungen bis spätestens 1. Aug. an den Vorstand erbeten.

Suche

4-Zimmerwohnung

neuzeitig eingerichtet, möglichst mit Garten und separaten Raum per 1. Okt. zu miet. Evtl. Einfamilienhaus.
G. Rablber, Niederrad.



ohne Lohlfuge
kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren. Gravierungen, Vergolden, Versilbern

Brautpaar

sucht per 15. September schöne 3-Zimmerwohnung, neuzeitig eingerichtet. Angeb. unt. N. Sch. 99 an den Verlag d. Blattes.



2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen neuzeitlichen Einrichtungen zu ver- kaufen. Näheres bei Bauunternehmer Leimer. 337

2 schöne Schlafstellen zu vermieten. Kirchstraße 20.

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Kirchgasse 48.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Näh. neue Frankfurterstr. 13.

Empfehle zu Tagespreisen alle gangbaren Sorten

Obst u. Gemüse

ferner

Flaschenbier

der Frankfurter Bürgerbrauerei (Original Brauereifüllung).

Joseph Heinrich

767 Querstraße 31.

Kohlenkasse

Schwanheim a. M.

Wir machen unsere Mitglieder auf die morgen Sonntag, den 26. d. Mts., mittags halb 1 Uhr stattfindende

General-Versammlung

aufmerksam. **Der Vorstand.**

A. Adler I.

(Inh.: Hugo Herzfeld)

Kelsterbach am Main

Mainstrasse 68

offert:

Junge Italien. Zuchthühner

Postkarte genügt.

Direkt am Walde

schön möbl. Zimmer zu vermieten. 586 Taunusstraße, Ecke Allee.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Taunusstr. 43. 785

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Alte Frankfurterstr. 38, Part. 831

Möbliertes kleines Zimmer in anständigem Hause preiswert zu vermieten. Joh. Müller, Mainstr. 3.

Schöne 3 Zimmerwohnung zu vermiet. Alte Frankfurterstr. 55. 685

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Zubeh. zu verm. Staufenstr. 8. 842

Schöne 3 Zimmerwohnung per 1. Okt. zu verm. Taunusstr. 58. 846

Gesangverein Liederblüte.

Dirigent: Herr August Klauer, Frankfurt a. M.

Sonntag, den 26. Juli 1914, nachm. 4 Uhr

Sommerfest

in sämtlichen Räumen des Saalbau Henninger unter geill. Mitwirkung auswärtiger Vereine, darunter der 160 Mann stark zählende Frankfurter Männerchor (früheres Männerquartett).

Für Vergnügungen aller Art: Gesang, Tanz, Tombola, sowie das seither beim Mitglied Karl Rammeler stattfindende Schlusspreisschiessen usw. wird hinlänglich Sorge getragen werden.

Wir laden die verehrl. Einwohnerschaft Schwanheims, sowie unsere passiven Mitglieder nebst Angehörigen ganz ergebenst ein.

Der Vorstand.

Gesangverein „Frohsinn“ Schwanheim a. M.

Dirigent: Herr Otto Rottseper, Frankfurt a. M.

Sonntag, den 2. August d. Js. in sämtlichen Räumen des Herrn Arnold Henninger

Sommerfest

(bestehend in Musik und Gesangsvorträgen, Preiskegeln und Tanz) unter Mitwirkung mehrerer auswärtiger Vereine

wozu freundlichst einladet

Der Vorstand.

Eintritt frei!

Anfang 4 Uhr!

NB. Das Preiskegeln beginnt um 12 Uhr mittags.

Sperber-Motorwagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht.

Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln.

Todes-Anzeige.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht allen Verwandten, Freunden und Bekannten mitzuteilen, dass unser innigst geliebtes Kind

Margarete Noll

im Alter von 8½ Jahren nach langem schweren, mit grosser Geduld ertragenem Leiden Freitag mittag 12½ Uhr sanft entschlafen ist.

Die trauernden Eltern:
Familie Aug. Noll.

Die Beerdigung findet Sonntag nach dem Nachmittagsgottesdienst vom Trauerhause Kirchstrasse 25 aus statt.

Sonntag, den 26. d. Mts.

veranstaltet der

Musikverein Niederrad

: im Garten des :
Hôtel Colosseus

ein

Konzert

Eintritt frei.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowohl während der Krankheit, als auch bei der Beerdigung unseres innigstgeliebten Vater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Moritz Diefenhardt

sagen wir hiermit allen Beteiligten, insbesondere auch für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden unseren tiefgefühlten Dank.

Schwanheim a. M., den 25. Juli 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Alle Besitzer

von

Grundstücken

(besonders im Oberfeld) die in diesem Jahre durch Wildschaden zu leiden haben werden auf Sonntag den 26. Juli, nachm. 1 Uhr bei Gastwirt Ant. Safran zu einer Besprechung höflichst eingeladen.

Ein silbernes Glieder-Armband mit Anhänger am Donnerstag Vormittag auf dem Wege von der Waldbahn nach der schönen Aussicht verloren gegangen. Abzugeben gegen gute Belohnung 847

Ein gut erhaltenes Damen-Fahrrad

hüblig zu verk. Näh. Kirchgasse 54



Decken Sie Ihren Bedarf

in

Fahrrädern,

sämtl. Ersatz- und Zubehörsachen und elektr. Schwachstrom-Artikeln

am Platze.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in genannten Artikeln und sichere meiner werten Kundschaft stets schnellste und reellste Bedienung zu.

Verkauf gegen Barzahlung bei Empfang der Ware, daher äusserst günstige Preise. Bei grösseren Bezügen entsprechende Extravergünstigung.

Reparaturen werden ausgeführt.

Joh. Fr. Petermann, Ecke Haupt- und Waldstr.

Montag, 27. Juli, beginnt unser grosser

Saison-Ausverkauf

Ueberraschend billige zurückgesetzte Preise für

Waschstoffe • Kleiderstoffe

Seidenstoffe, Konfektion, Baumwollwaren, Weisswaren, Gardinen, Wäsche, Trikogen, Handschuhe, Strümpfe, Schürzen, Sonnenschirme, Restbestände in Spitzen, Posamenten, Tressen, Bänder, zum Teil für die Hälfte des Wertes.

Weit unter Preis!

Grosse Waschtstoffe

Posten

darunter: Musselin imit. Chemise, Batist, Zephyr, Leinen, Foulardine, Voile etc.

jetzt Meter 20, 32, 38, 48 Pfg.

Extra-Angebote

in

Wäsche und Weisswaren

zu enorm billigen Preisen.

Trübgewordene Wäsche besonders zurückgesetzt.

Weit unter Preis!

Grosse Kleiderstoffe

Posten

solide Hauskleiderstoffe, Blusenstoffe etc., zum Teil für die Hälfte des Wertes

jetzt Meter 65, 95 Pfg., 1.25, 1.75

Grosse auffallende Preisermässigungen in allen Abteilungen unserer

Damen-, Herren- u. Kinderkonfektion

Durch enorme Preisreduzierungen bieten wir unübertroffene Vorteile!

Keine Auswahlendungen.

Verkauf nur gegen Kasse.

Kein Umtausch.

Steigerwald & Kaiser

Zeil 99

Frankfurt a. M.

Holzgraben 4.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Vorläufig werde ich einige Zeit hier verweilen, etwa ein halbes Jahr, doch dann geht es wieder in meine ferne Heimat, denn mein einstiger Heimatsort existiert nicht mehr für mich, drüben ist nun mein Platz, mein Haus. Ich bin Ingenieur und Brückenbauer geworden. Ich werde dringend dort benötigt. Nur die Sehnsucht, einmal wieder die Vaterstadt zu sehen, hat mich hergetrieben, und da ich auf meiner Reise S. passierte und noch wusste, daß hier ein Bruder meines einstigen Studienfreundes weilte, habe ich hier Rast gemacht. Es geht oft wunderbar zu. Doch wenn du länger in Deutschland weilst, so bitte ich dich, sei unser Gast und erhole dich von den Strapazen der weiten Reise auf Schloß Maininski. Mein Gatte

und ich auch freuen, dich kennen zu lernen, der ein solch wunderbares Lebensschicksal erfahren hat. Du kannst von hier aus ja auch einige Tage in deiner Geburtsstadt verweilen und neue Eindrücke sammeln. Manches hat sich dort verändert."

"Du bist zu glücklich, May. Doch einige Tage muß ich noch im Pfarrhaus sein, dann will ich meine freundliche Einladung annehmen. Die gute Landluft wird mir wohl tun, denn in der letzten Zeit war meine Gesundheit angegriffen."

"Ja, tue das, es wird mich freuen. Und du darfst nicht denken, es hier sehr einsam zu finden; wir haben augenblicklich noch einen Gast, und mein Nefse kommt in den nächsten Tagen wieder auf einige Zeit hierher. Wir wollen es uns schon angenehm machen."

"Daran erkenne ich die May von einst", sagte Dietrich mit einem Lächeln. "Für so etwas hattest du stets Sinn." "Abgesehen deine kleine Nichte Ulla habe ich schon kennen gelernt. Ein reizendes, famoscs Mädel. Allerliebst im Verkehr und schon so nachdenkend und klug für ihre Jugend."

"Ja, mein Ullafind ist ein goldiges Schätzchen", entgegnete die Gräfin. "Etwas Herzerfrischendes liegt über ihrem Wesen; trotzdem man sie eigentlich nicht sehr lebhaft nennen könnte."

"Sie ist heute im Pfarrhaus zur Geburtstagsfeier des jüngsten Pfarrtöchterleins. Ja, sie hat mir von dir erzählt und deine Grüße aufgetragen. Ich habe faktisch im ersten Augenblick nicht gewußt, wer jener Fremde sein soll, der sich meiner erinnerte, besonders da du dir noch einen anderen Namen zugelegt hast."

"Allerdings", sagte Dietrich. "Wir haben dort noch einen Deutschen namens Dietrich gehabt, und so habe ich, um Verwechslungen vorzubeugen, mir noch den Namen meines Großvaters zugelegt."

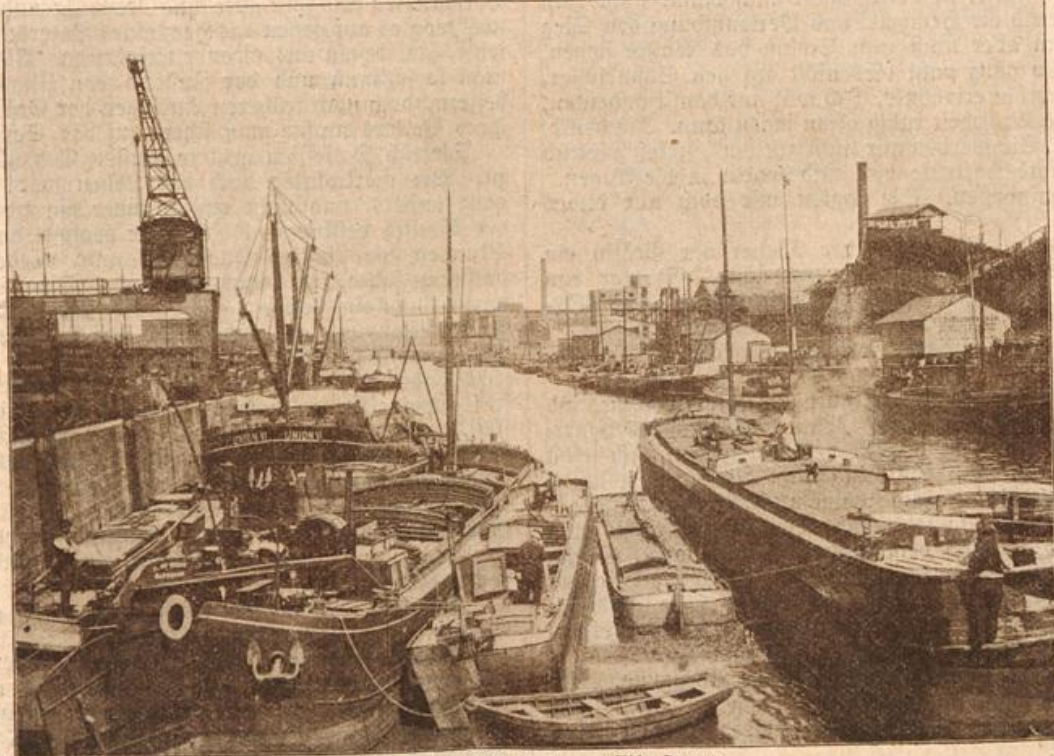
"Das Wetter scheint sich nicht aufzuhellen," sagte die Gräfin, nachdem sie einige Zeit aus dem Fenster geblickt, "man muß sich auf das Zimmer beschränken."

Sie zog die elektrische Klingel und befahl dem eintretenden Diener, den Kaffee in ihrem Gemache zu servieren.

"Wir sind heute nur zu dreien, und ich finde es hier gemütlicher als in dem großen Speisezimmer."

"Gewiß", erwiderte Dietrich. — "Doch ich muß es dir offen sagen und es ist durchaus keine Schmeichelei: deine ganze Erscheinung und dein ganzes Wesen wirken schon so traut und anheimelnd, daß ein Raum und die äußere Umgebung dies nicht imstande ist, zu verwischen."

Eine Falte schiebt sich zwischen Mays Brauen. Dietrich kennt dies nur zu gut. Er hat sie einst die Schmerzensfalte genannt, welche sich stets zeigte, wenn May in trauriger und bedrückter Stimmung gewesen, was damals allerdings sehr selten vorkam. Es gab einen wunder Punkt in Mays Leben, er sah es deutlich, und das war ihre Ehe mit dem Grafen, die, nach außen hin so glänzend und harmonisch, dennoch Mays einst so sonniges Leben verbunkelte. May, ja wenn er sie jetzt wiedergetroffen hätte, einsam und verlassen. Bei Gott, er würde sich glücklich schätzen, ihr ein Halt und Schutz sein zu können, — und vielleicht ihre Liebe zu ge-



Brüssel als Seehafen. (Mit Text.)

winnen. Aber es war zu spät für ihn, längst zu spät, sie war eines andern Frau geworden.

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn Hortense erschien unter der Türe. Als sie des Fremden ansichtig, wollte sie sich leise zurückziehen, um nicht zu stören. Die Gräfin winkte ihr jedoch, näherzutreten.

„Hier stelle ich dir meinen Jugendfreund Dietrich Detleffen vor. Du hast schon etwas von seinem wunderbaren Leben gehört; und hier, wandle sie sich an den Freund, „Baroness Hortense von Christensen, meine Freundin und augenblicklich unser lieber Gast.“

Der Ingenieur hatte sich erhoben und mit einigen verbindlichen Worten die Baroness begrüßt; dabei war es wie ein Stauen über ihn gekommen, als er in Hortensens holdes Antlitz blickte. Was gab es in Deutschland für schöne Frauen und Mädchen! Da drüben hatte man keine Ahnung. Und diese Vornehmheit, dieses Farte, echt Weibliche sah man heutzutage selten, die meisten Frauen emanzipierten sich immer mehr. Fast andächtig blickte er einen Moment auf der Baroness blondes Haupt und das reizende Profil. Er mußte sich im ersten Moment etwas zusammennehmen, um ihren ruhigen, freundlichen Fragen antworten zu können, denn er war ganz verwirrt, was bei ihm, dem ernstesten, charaktervollen Manne, sonst höchst selten vorkam.

Unter gemüthlichem Geplauder wurde jetzt der Kaffee eingenommen. Die Gräfin sprach von ihrer Kindheit im Vaterhause, und Dietrich half ihr dabei in reichem Maße. Hortense wurde mit fortgerissen, und sie mußten sich alle gestehen, lange nicht so sorglos froh und heiter gewesen zu sein.

„Sie schildern alles so verlockend, Herr Dietrich“, sagte Hortense zu diesem, als er eben ein reiches Bild seiner fernern Heimat entrollte, „daß man am liebsten auch den Wanderstab ergreife, um dieses Paradies aufzusuchen.“

„Es würde uns allen zur Ehre gereichen, denn an schönen Frauen herrscht dort ziemlicher Mangel.“

„Sie sind ein Schmeichler“, erwiderte die Baroness lächelnd. „Dies Wort kann nicht auf mich angewandt werden“, entgegnete der Ingenieur, „die Gräfin kann dies bezeugen.“

„Allerdings, darin hat Dietrich vollkommen recht. Wie hieß doch immer dein Wahlspruch schon als ganz junger Mann?“

„Gerecht und grad bricht Schling' und Draht“, entgegnete dieser ernst.

„Ein schönes Wort!“ rief Hortense, und ein weher Zug trat einem Augenblick um ihre Lippen. „Doch ich glaube, daß dies nur bei wenigen Menschen der Fall ist.“

„Gewiß, es gibt Fälle, in denen man auch damit nicht zum Ziele gelangt, während die Heuchelei und Verleumdung den Sieg erringen; trotz allem aber muß zum Schluß das Wahre siegen. Aber liebste May, so ganz paßt dies nicht auf den Schmeichler, wie die Baroness vorhin erwähnte. Ich will nur damit andeuten, daß man eine schöne Wahrheit ruhig offen sagen kann. Ich denke, gnädigste Baroness, Sie werden mir nicht zürnen“, schloß Dietrich Detleffen, und blickte Hortense voll und warm in die Augen.

„O, nicht im mindesten. Sie sagten mir doch nur etwas Angenehmes.“

In diesem Moment überreichte der Diener der Gräfin ein Telegramm, bei dessen Durchlesen sie erbleichte. Es war von Ullas Vater und enthielt in wenigen Worten, daß derselbe plötzlich schwer erkrankt und nach der Tochter verlange.

„Was ist geschehen?“ fragte Hortense, die der Gräfin Erblichen bemerkte.

„Ullas Vater ist ganz plötzlich erkrankt und wünscht sein Kind bei sich zu haben“, entgegnete May. „Man muß rasch ins Pfarrhaus schiden, denn es darf keine Zeit verloren gehen. Ich selbst will Ulla begleiten, ich kann das Kind nicht allein reisen lassen und muß mich auch etwas nach meinem Schwager umsehen. Mein Gott, daß mein Gatte jetzt auch abwesend ist! Ihn muß ich von des Veters Zustand benachrichtigen, wer weiß, ob ihn meine Botschaft rechtzeitig erreicht, da er auf seiner Reise ja fast immer unterwegs ist und nie lange an einem Orte verweilt. Hortense, du hast wohl die Liebenswürdigkeit, mich hier etwas zu vertreten; ich bin sehr beruhigt, dich hier zu wissen.“

„Gerne, gerne, liebste May!“ sagte die junge Baroness. „Ich will mein möglichstes tun, und hoffen wir, daß du bald wieder hier sein kannst und das Leiden deines Veters nicht allzu schlimmer Natur ist.“

„Gott gebe es!“ entgegnete die Gräfin tief atmend. Sie war indessen auf das Schlimmste vorbereitet, denn der Vetter hatte schon länger ein Leiden, das ab und zu heftig ausbrach, einmal aber doch zu einem schnellen Tode führte, wie die Ärzte bereits festgestellt hatten.

Auch Dietrich Detleffen verabschiedete sich von den Damen mit großem Bedauern, daß dieses erste Wiedersehen so plötzlich und unvermutet abgeschnitten wurde.

„Auf ein baldiges Wiedersehen, Dietrich!“ sagte die Gräfin zu ihm und hielt seine Hand zwischen ihrer schlanken Hand.

„Kaum daß man sich gefunden hat, muß man sich wieder vermissen“, sagte er ernst. „Ich bin kein Freund von Abschiednehmen und Auseinandergehen.“

„Nun, ein paar Tage ist doch keine lange Trennung. Auf ein frohes Wiedersehen!“ Sie grüßte noch einmal und verließ mit der Hand, als Dietrich schon die Freitreppe des Schlosses verlassen hatte.

Ein heißes Verlangen kam in ihre Seele, ihm jetzt nachzufolgen und zu sagen: Nimm mich mit in dein fernes Heimatland. Ich gehöre nicht hierher, ich bin ein Fremdling, einsam und verlassen mitten in Reichthum und Glanz. Dir gehört mein Herz, das schon gehört, als ich noch ein junges Ding war und von der Welt wenig verstand. Sie wandte sich rasch um und bedeckte die Augen mit der Hand. Ihr Herz tat ihr weh, doch sie hatte jetzt keine Zeit, ihren Gefühlen und Gedanken nachzuhängen, sie mußte sich zur Reise rüsten. Da kam auch schon Ulla die Freitreppe emporgeprungen. Man hatte die Kleine von der Nachricht Vaters verständigt, und ganz verängstigt schaute sie nach May, deren ernstes Gesicht dem Kinde die schlimmsten Vermuthungen bestätigte.

Ulla umfaßte die Verwandte und brach in Tränen aus. „Liebste Tante May, sag, ist es sehr schlimm mit Papa?“ O komm, wir wollen nur schnell reisen; du gehst doch mit.“ fragte sie ganz fassungslos.

„Natürlich, mein Herz. Wir wollen uns beeilen. Es ist alles wieder gut werden, man darf nicht gleich das Schlimmste annehmen.“ So tröstete die Gräfin die Kleine, und Ulla wurde auch ruhiger und zuversichtlicher. Ein heftiges Erschrecken über das Kind gekommen, als man es mitten aus der fröhlichen Gesellschaft der Pfarrtöchter herausgerissen und ihr des Vaters Kranksein und ihre Rückkehr in die Heimat angekündigt hatte.

Nach einer Stunde später stand an der Rampe des Schlosses der gräßliche Wagen, der die Gräfin und Ulla nach der Bahnstation bringen sollte. Noch ein herzlicher Abschied von Hortense, das Gefühl sollte durch den trüben, regnerischen Frühlingsmorgen.

Die Baroness stand noch lange an der Treppe und schied dem Wagen nach, bis er ihren Blicken entschwand.

Arme, kleine Ulla! dachte sie. Auch hier war wieder eine Episode, ein Verlieren des letzten, besten Menschen, des Vaters und auch das Kind würde einsam sein, denn ihm würde das Vaterhaus genommen. Allerdings hatte die Kleine noch Verwandten und sehr gute und treue Freunde unter diesen, was wog es auf gegen das Herz eines Vaters; das wußte sie, Hortense, am besten aus eigener Erfahrung. Vielleicht war es nicht so schlimm und der Zustand von Ullas Vater konnte bessern, doch nach früheren Aussagen der Gräfin über das Leben ihres Veters mußte man schon auf das Schlimmste gefaßt sein.

Dietrich Detleffen geht in ernstesten Gedanken dem Pfarrhause zu. Wie merkwürdig doch das Leben war! Wie kam alles ganz anders, und nicht einmal über ein paar Stunden konnte der Mensch bestimmen! Hätte er geahnt, daß er nach wenigen Stunden die einstige Jugendbekannte wieder aus den Augen verlieren sollte, allerdings nur einige Tage! Aber dennoch war es wie ein Zeichen, ein Orakel, jetzt wieder den Wanderstab zu ergreifen und gar nicht mehr ihre Rückkehr zu erwarten. Würde wohl für ihn und auch für May das Beste sein, wenn sie fühlte, wie er sie liebte und wie es ihn schmerzte, sie nicht frei angetroffen zu haben. Doppelt beängstigte ihn dieses Gefühl, da er wußte, daß May in keiner glücklichen Ehe lebte. Er mußte gehen, es war das richtige, und als er im Pfarrhause anlangte, begann er langsam und bestimmt von seiner Reise zu sprechen. Denn unter keinen Umständen durfte er die Gastfreundschaft der Gräfin in Anspruch nehmen.

„Nun, nun!“ sagte der Pfarrer, ein gemüthlicher Mann in den besten Jahren.

„Du hast deinen Entschluß aber rasch geändert, Dietrich. Gefällt es dir nicht mehr bei uns?“

„Davon ist keine Rede“, entgegnete dieser. „Doch ich habe noch manches in meiner Vaterstadt zu erledigen und alte Bekannte aufzusuchen; ich habe erst heute wieder gesehen, wie wenig ein Mensch vorherzagen kann, was der nächste Tag oder die nächste Stunde bringt, und wie wir stets durch eine fremde Macht getrieben werden.“

„Gewiß, darin kann ich dir nur beistimmen, Dietrich“, entgegnete der Pfarrer. „Ich will dir natürlich nicht widerreden, tue ganz nach deinem Gutdünken. Im übrigen aber wisse, daß du uns durch deinen Besuch eine große Freude bereitet. Ich habe daraus ersehen, daß die Fremde dich nicht untergeben, sondern daß du ein ganzer Mann geworden bist. Nur ein Bedauern, daß deine lieben Eltern es nicht mehr erleben konnten.“

auch mein jüngster Bruder Walbi, dein einstiger Schul- und Kamerad. Er ist auch längst dahingegangen, der gute Junge, hatte zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.“

„Ja“, erwiderte Dietrich, „es werden sich viele nicht mehr an mich erinnern, die mich einstens umgaben und die an meinem Leben Teil hatten. Wer ist eigentlich diese Baronesse Portenje von Henssen, die augenblicklich Gast auf dem Schlosse ist?“ sagte Dietrich, das Gespräch in andere Bahnen lenkend.

„Ja, so ganz genau kann ich dir darin auch nicht Bescheid geben. Doch sie soll früher Hofdame gewesen sein, und die Gräfin hat sie auf Schloß Berg in T. kennen gelernt, in welchen Zeiten damals auch Fürst v. Norden viel verkehrte, der ja noch ein Freund des Grafen ist und öfters hier zu den Jagden kommt. Abgesehen, das wäre ein Umgang für dich, dieser Fürst. Wie ich heute gehört, weilt er in nächster Nähe, und zwar im Forsthaus. Er sei auf der Reise nach hier unpäßlich geworden, vielmehr habe sich den Fuß verletzt, und liegt nun im Forsthaus krank darnieder. Ich bin beauftragt, es der Gräfin mitzubringen, doch da diese abgereist, so muß ich mich selbst zu ihm bemühen und ihn benachrichtigen.“

„Ich will dir die Mühe abnehmen und den Fürsten aufsuchen.“

„Ja, tue das, doch es wird besser sein, ich begleite dich und mache dich bekannt. Der Fürst ist ein äußerst liebenswürdiger Mann, dabei so einfach und doch so vornehm. Wirklich, wer ihn einmal gesprochen, wird ihn nicht so bald wieder vergessen, denn er besitzt wahre Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit. Schade, er noch nicht vermählt ist.“

Die Pfarrerin trat nun auch herzu und bat die Herren, zum Abendessen zu erscheinen. Tilli, das Geburtstagskind, ein niedliches, frisches Mädchen von nunmehr achtzehn Jahren, saß neben Dietrich und unterhielt sich mit diesem in ihrer schelmischen, ununterbrochenen Art. Wahrlich, ein liebliches Kind! dachte Dietrich, wenn sein Herz nicht noch so tief von Mays Bild erfüllt gewesen wäre, wer weiß, vielleicht würde es sich jetzt diesem frischen, natürlichen Kinde zuwenden. Auch die anderen beiden Pfarrkinder, die zweiundzwanzigjährige Gerda und die zwanzigjährige Hilke, waren hübsche Mädchen und konnten wohl einem Manne gefallen. Der Sohn Rudolf weilte augenblicklich wieder in M., weil er Medizin studierte.

Es könnte manches gut und harmonisch werden, wenn das eigenartige und rebellische Herz nicht wäre, doch dieses ergriff den Augenblick, und ließ sich treiben und einwiegen von Gedanken und Empfindungen, die sich wohl niemals verwirklichten oder verwirklichen konnten. Warum war seine Natur stets so kompliziert und eigen gewesen! Sie hatte ihm manches dadurch erspart, auch sein Fortkommen in Deutschland. Allerdings, er hätte er Glück gehabt, und dort würde seine Intelligenz und sein Fleiß anerkannt. Er erzählte nun wieder den aufstrebenden Mädchen von seinen Reisen und Erlebnissen, besonders Tilli verfolgte seine Worte mit Interesse. Ihre Augen leuchteten. O, einmal hinaus aus der Enge der Heimat, das wäre ihr Wunsch, ihre Sehnsucht. Sie ahnte ja nicht, wie bald dies in Erfüllung ginge.

Am anderen Morgen machten sich der Pfarrer und Dietrich auf den Weg nach dem Forsthaus, das in der Nähe des Schlosses mitten im Walde lag. Das Wetter hatte sich gebessert. Der Himmel war klar und die Sonne strahlte durch die dichten Zweige der Tannen und Föhren. Es war ein wundervoller Weg, der nach dem Forsthaus führte. Dietrich Detleffen atmete mit Wohlbehagen die frische Waldluft ein. Hier mußte das Herz schweben, und so schön die Fremde mit ihrer Mannigfaltigkeit und wunderbaren Vegetation, ein deutscher Wald war es doch nicht. Ja, wenn er hier sein Heim aufschlagen könnte, mitten im grünen Tannenwalde, gewiß, es wäre herrlich, und dieser Gedanke konnte Wirklichkeit werden, wenn er May angetroffen, wie er sie einst verlassen. Doch nun war die Heimat fremd für ihn geworden, und fort hieß es wieder. Das Alte war vergessen und gehörte der Vergangenheit an.

„Nicht wahr, es ist schön hier?“ unterbrach Pfarrer Nieder den Gedankengang des Freundes.

„Wie im Paradies“, entgegnete dieser.

„Ja, aber du kennst noch nicht alles. Es gibt hier Flecken, an welchen man sich stundenlang aufhalten könnte und immer wieder sagen möchte: „Herrgott, wie schön ist deine Welt! Hier, da man nichts sieht und nichts weiß von der Menschen armeligen Leben und Nachjagen nach nichtigen Dingen, hier predigt einem die Natur selbst die schönste Predigt, und wir dürfen nur unser Inneres aufstun und horchen, so daß wir des Lobes über Gottes Größe voll sind.“

„Du bist ein frommer Mann“, sagte Dietrich und reichte dem Freunde die Hand. „Du hast recht, die Welt ist der Wunder voll und wir armen Menschen sind meist zu kurzichtig, um alles zu begreifen und zu erblicken.“

„Dies ist ein Kapitel, an welchem der Mensch nie auslernet, und auch wir können uns jetzt nicht weiter darüber aufhalten, denn wir sind am Ziele.“

„Richtig!“ entgegnete Dietrich und blickte erstaunt um sich.

Auf einer kleinen Anhöhe, an einer Waldlichtung, umgeben von Hügeln und waldigen Bergen, erhob sich das Forsthaus direkt am Walde. Die Sonne spiegelte sich in den blanken Fensterscheiben mit den grünen Läden. Ein kleiner Ziergarten war dicht am Hause, und ein großer Obst- und Gemüsegarten erstreckte sich an der Hinterfront des Hauses. Wirklich, der Pfarrer hatte nicht zu viel gesagt. Das reizende Forsthaus und die schöne Umgebung mutete einen an wie ein Winkel des Glückes und des Friedens. Weiße Täubchen flogen gurrend über die Heide, und wie die beiden Herren näher ans Forsthaus kamen, sprang ihnen ein schöner Jagdhund schweißbedend entgegen.

„Hast du mich schon erkannt, Diana?“ sagte der Pfarrer und streichelte das schöne Tier, während Dietrich stehen blieb und um sich schaute. Wahrlich, hier möchte er auch sein Heim aufschlagen. So traut und lieblich erschien ihm die Gegend.

„Ah, welch seltene Gäste!“ ertönte eine Stimme, und aus der breiten Veranda des Forsthauses trat der Förster, eine kernige, kräftige Gestalt mit dunklem Haar und ergrautem Barte. Die blauen Augen blickten voll jugendlichen Feuers in die Welt, die kühn gebogene Nase und das ganze Auftreten sagten Dietrich, der nun auch näher kam, daß dieser Mann nicht aus dem Volke stammte.

„Ja, nicht wahr?“ entgegnete der Pfarrer und reichte dem Förster die Hand. „Und hier stelle ich Ihnen einen Jugendfreund, Dietrich Detleffen, Ingenieur und Leiter eines der größten Werke in Amerika, welcher augenblicklich in der Heimat weilt, vor.“

„Freut mich, freut mich ungemein“, entgegnete der Förster und reichte auch diesem die Hand mit kräftigem Drude. „Seien Sie mir willkommen unter meinem Dache.“

Er führte die Herren in das Haus, in die große, eichengetäfelte Wohnstube, und nötigte Platz zu nehmen.

„Wie geht's dem Fürsten?“ frug der Pfarrer.

„O, ich danke der gütigen Nachfrage!“ erwiderte der Förster.

„Es ist nur eine starke Übertretung des Fußes gewesen, doch an eine Weiterreise oder Aufstehen ist noch nicht zu denken. Er ruht drüben im Gastzimmer, und ich führe Sie nachher zu ihm. Ich ahne, was Sie herführt, Herr Pfarrer, denn ich habe bereits von der Gräfin Abreise erfahren. Der Fürst muß nun eben mit meiner bescheidenen Gastfreundschaft vorlieb nehmen.“

„Nun, ich dachte, er ist hier ebensogut aufgehoben wie im Schlosse“, sagte der Pfarrer.

Die Türe ging jetzt auf und die Försterin erschien, die Herren auf das freundlichste begrüßend. Dietrich schaute etwas erstaunt auf die junge Försterin. Dieses zarte, feine Wesen, kaum achtehnjährig erscheinend, war die Gattin des Försters. Auch hier mußte er sich sagen, es ist kein Mädchen aus dem Volke; sie erschien ihm eher wie eine kleine, holde Prinzessin — nun, und wenn auch nicht so hohen Standes, so war sie doch sicher die Tochter aus guter Familie.

„Darf ich die Herrschaften zum Kaffee bitten?“ sagte die junge Frau mit liebevollem Lächeln. „Der Fürst weiß bereits von Ihrer Anwesenheit, Herr Pfarrer, und erwartet Sie drüben im Speisezimmer.“

„Ja, aber Kind, wie hast du das nur fertig gebracht?“ unterbrach sie ihr Gatte. „Der Fürst sagte doch noch vor etwa einer Stunde, an ein Aufstehen sei noch nicht zu denken, und auch der Doktor war derselben Meinung.“

„Siehst du, daß ich Wunder vollbringen kann?“ entgegnete sie schelmisch. „Er hat es eben doch einmal versucht, und siehe, es geht mit Maries, Steffens und meiner Hilfe großartig. Wir haben ihm drüben ein bequemes Plätzchen gerichtet und er fühlt sich schon viel besser. Also darf ich nochmals bitten, mir zu folgen.“

„Gerne, gerne, gnädigste Frau!“ sagte Dietrich. Er nahm ihre Hand und küßte sie galant. Er wußte selbst nicht, wie er dazu kam, und dies war sonst gegen seine Gewohnheit. Doch dieses holde junge Wesen nötigte ihm die größte Hochachtung ab. Etwas erstaunt und verwundert blickte die Försterin den Fremden an. Weiß Gott, so etwas war ihr schon lange nicht mehr passiert! Ein klein wenig zuckte es um ihren jungen Mund, und ein freundlicher Blick traf Detleffen. Er hatte in ihr sofort die Dame erkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Probe.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß. (Schluß.)

Als sie bei Tisch sich gegenüber saßen, bemerkte sie, daß er sich geärgert hatte. Aber ganz gleichmütig schob sie ihm die Schale mit den Kaviarbrötchen hin und bat ihn, zuzulangen.

Er dankte: „Wenn Sie gestatten, nehme ich nur ein wenig Tee“, sagte er.

„Nein,“ hat sie, „das dürfen Sie mir nicht antun! Geben Sie mir einmal Ihren Teller her — so, versuchen Sie erst einmal diese Kaviarschnitte, und dann ein wenig von der Pastete, auch ein Stückchen von der Ente, so — und dann werden Sie schon selber zulangen, wenn es Ihnen schmeckt.“

Lächelnd besah er den Teller, den sie ihm so appetitlich angerichtet hatte. — „Alle Achtung, Sie trauen mir einen gesegneten Appetit zu.“

„Aber ich fühle mich gekränkt, wenn Sie nichts essen wollen bei mir. So etwas bin ich gar nicht gewöhnt.“

Lächelnd sah sie ihn an. Er sagte offenbar Hoffnung.

Und so begannen sie zu essen, und es zeigte sich, daß auch er durchaus kein Kostverächter war.

Plötzlich begann sie: „Übrigens bin ich Ihnen Dissenheit schuldig, lieber Rechtsanwalt. Kennen Sie den Dr. Müller?“

„O ja,“ versetzte er und wurde aufmerksam. —

„Kennen Sie ihn genauer?“

„Auch das.“

„Er ist doch ein recht guter, braver Mensch, nicht wahr?“

„O ja —“, und er legte Messer und Gabel fort.

„Ich halte ihn für einen sehr prächtigen Mann, dem man sich wohl anvertrauen könnte. Aber bitte, nehmen Sie doch noch ein wenig, bitte ja!“

„Danke, danke,“ sagte er nur.

„Ein Stückchen Pastete oder Salat.“

„Ich muß wirklich danken“, wehrte er jetzt so energisch ab, daß sie ihn scheinbar erstaunt ansah.

„Aber was fehlt Ihnen denn, lieber Freund? Sie sind ja plötzlich ganz erregt.“

„O, es ist wohl nur der Tee — ich habe zu schnell getrunken.“

Mit Gewalt nahm er sich zusammen und fuhr dann ruhig fort: „Übrigens woher kennen Sie den Doktor so genau, wenn die Frage gestattet ist?“

„Er — interessiert mich sehr.“

„So, so!“

„Und ich möchte gern wissen, ob ich mich in meinen Beobachtungen nicht getäuscht habe.“

„Und deshalb ließen Sie mich kommen?“ — Mit schlecht verstecktem Zorn sah er sie an.

„Ja“, sagte sie mutig.

Es entstand ein längeres Schweigen. Scheinbar harmlos, als ob nichts geschehen wäre, sah sie da und knabberte an einem Biskuit, während er nervös über seine Serviette strich.

Endlich begann er mit erregter Stimme: „Also bitte, fragen Sie, was wünschen Sie von mir über Herrn Dr. Müller zu wissen? Wie seine Finanzen sind oder wieviel Bier er trinkt, oder ob er sonst üble Angewohnheiten hat? — Fragen Sie nur ganz frei heraus. Wenn ich kann, will ich die denkbar beste Auskunft geben, denn so viel habe ich ja schon gemerkt, der gute Doktor hat große Anwartschaft, der bewußte Rechte zu sein.“

Lächelnd sah sie ihn an: „Lieber Freund, Sie sind eifersüchtig, und das ist keine gute Eigenschaft.“

„Ich bedauere außerordentlich, daß ich Ihnen mißfalle, gnädige Frau, und ich bin überzeugt, daß meine Aussichten nunmehr sehr schlecht stehen“, sagte er mit ironischem Lächeln. „Aber ich kann nicht helfen, das ist eben mein Naturell.“ Damit erhob er sich.

„Dann beneide ich die, welche einmal Ihre Frau wird, gerne nicht.“ Auch sie stand auf, verlegt durch seine Schroffheit.

„Sie gestatten, daß ich mich empfehle, gnädige Frau.“

„Herr Rechtsanwalt —“

Mit stummem Gruß verschwand er.

Als sie allein war hatte sie den Arger bereits überwunden und lachte nun laut auf. Das fehlte ihr auch gerade noch! Deshalb noch einmal ins Ehejoch gehen! Der erste ein Mensch, dem sein Magen über alles ging, und der zweite ein eifersüchtiger, selbst herrlicher Narr, der seinem Willen alles unterordnen würde.

„Ach nein! Ehe sie sich eine Ehe einginge, lieber Witwe bleiben bei an das Lebensende!“

Aber da war ja noch der dritte Freier. Und sie wollte auch das letzte noch versuchen.

Und sie setzte sich nieder und lud den Direktor Schmelzer für den nächsten Tag zum Essen ein.

Direktor Schmelzer ein Mann von fünf unddreißig Jahren, war Vorstand einer

Versicherungsgeellschaft; früher war er Offizier gewesen, ein tüchtiger Soldat und auch für jeden lustigen Streich zu haben.

Dann aber mußte er Schulden halber den Dienst verlassen und sich eine bürgerliche

Stellung gründen. Jetzt hatte er sich mit Hilfe eines Onkels so weit emporgearbeitet, daß seine Zukunft gesichert war.

Am anderen Tage erschien also wieder dritte bei Frau Melodie, die ihn freundlich empfing als die beiden ersten Freier.

„Nun, meine Gnädige“, sagte er mit leichtem Sarkasmus, „was verschafft mir denn die Ehre, wieder mal Ihr Gast sein zu dürfen?“

„Geschäftliche Freuden, lieber Freund, über die ich mit Ihnen beraten möchte.“

„O, wollen Sie Ihr kostbares Leben versichern?“

Lächelnd verneinte sie: „Sie überschätzen den Wert meines Daseins ganz entschieden.“

„Ganz gewiß nicht. Für mich hat es unbezahlbaren Wert.“

„Für Sie? Und das soll ich Ihnen glauben?“

„Weshalb wollen Sie es denn nicht glauben?“

„Weil ich Ihnen gar nicht so viel Geduld zutraue, daß Sie sich die Zeit nehmen, meinen Daseinswert zu prüfen.“

„Den versteckten Vorwurf fühle ich ganz deutlich.“

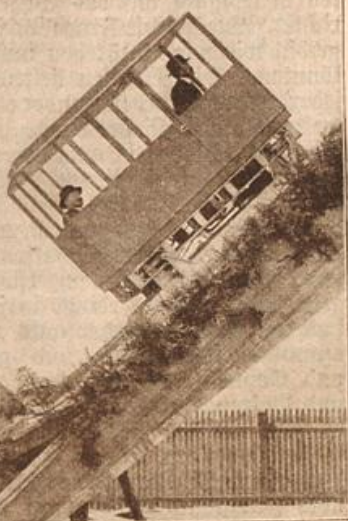
„Aber ich will Ihnen gar keinen Vorwurf machen, im Gegenteil, ich kann es recht gut verstehen, wenn ein Mann sein Leben genießt und das Gute nimmt, wo er es findet.“

Er aber machte ein würdevolles Gesicht und sprach: „Das war einmal, das liegt weit hinter mir, jetzt bin ich schon lange vernünftig, daß ich sogar ganz ernsthaft an —“

„An eine Heirat denke“, vollendete sie schnell.



Schlesische Bäuerin. Nach einem Gemälde von Helene Ritsch-Willm. (Mit Text.)



Ein räderloser Motortwagen. (Mit Text.)

„Wie Sie doch alles gleich erraten!“ neckte er sie.
„Damit imponieren Sie mir aber gar nicht, lieber Freund,“
waren Sie viel lieber, solange Sie nicht ans Heiraten dach-
ten, rief sie lustig.

„Glauben Sie, gedacht habe
ich ans Heiraten schon, solange
ich bei Ihnen ein- und aus-
gehe, nur habe ich bisher nie
von gesprochen.“

„Sie schlechter Mensch!
verdient energisch bestraft
werden“, und drohend erhob
sie die Hand.

„Ich strafe mich sofort selber“,
er heiter, nahm ihre Hand
und bedeckte sie mit vielen in-
teressanten Küssen.

„Man kann Ihnen wirklich
nicht zürnen“, rief sie lachend.
„Das soll man auch nicht!“



Der Kaiser von Preußen und Gräfin
Marie von Bassewitz. (Mit Text.)
Phot. H. Groß, Berlin.

„Ich verspreche Ihnen reuevoll, mich zu bessern!“
„Über diese Bräute würde ich gewiß nicht gehen.“
„Sie können es dennoch, als angehender Ehemann muß ich
vernünftig werden.“

Als sie sich gegenüber saßen, goß er ihr den Wein ein, während
sie ihm die Speisen auflegte.

„Schmeckt es Ihnen?“ fragte sie, nachdem sie ihn ein Weilchen
beobachtet hatte.

„Von Ihrer Hand serviert schmeckt mir alles.“

„Ich liebe keine Komplimente.“

„Ich auch nicht!“

„Weshalb machen Sie sie mir?“

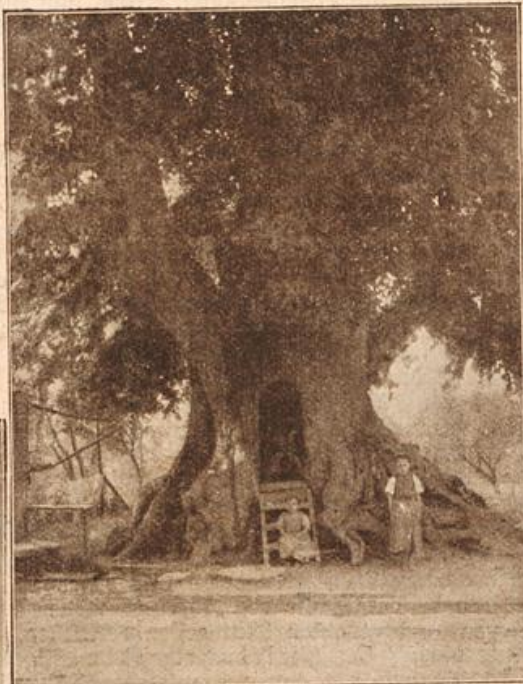
„Ich sprach die Wahrheit.“

Sie lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: „Was soll man
mit Ihnen an-
fangen?“

„Man soll mich
heiraten“, ent-
gegnete er ganz
ruhig.

„Wissen Sie
übrigens, daß
ich schon zwei
Anträge bekom-
men habe?“

„Nur zwei?“
Ich dachte, es
wäre minde-
stens ein Dut-
zend gewesen.“



Eine interessante Baumwohnung. (Mit Text.)

Phot. Mme. Rabfudaira.

„Und darüber beunruhigen Sie sich gar
nicht ein bißchen?“

„Nein. Weshalb denn?“

„Nun, ich hätte doch einen Antrag an-
nehmen können.“

Und heiter verneinte er: „Ich habe keinen
Gegner zu fürchten.“

„Na, ein anständiges Selbstbewußtsein ha-
ben Sie ja, das muß man Ihnen lassen!“

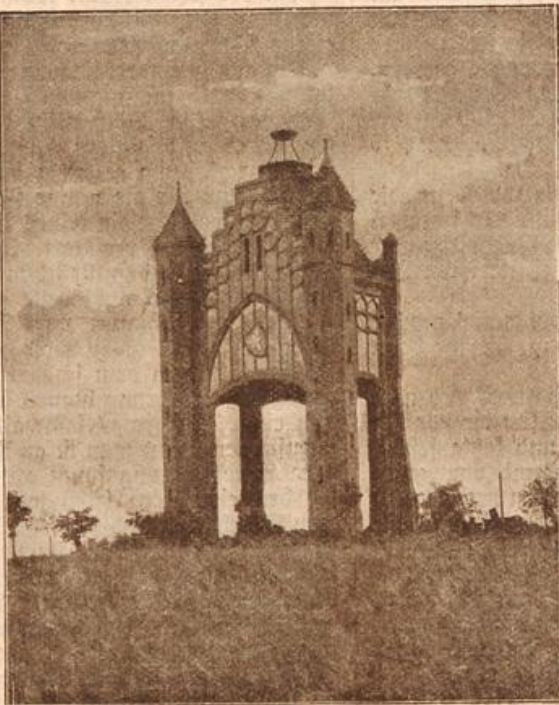
„Ohne das kommt man auch nicht weiter.“

Sie sahen sich an. Er lächelte. Sie aber
wurde ein wenig unsicher und senkte den Blick.

Nach einem Weilchen fragte sie: „Aber
warum essen Sie denn gar nicht mehr? Es
schmeckt Ihnen wohl nicht?“

„O danke, es schmeckt vortrefflich, aber das

Essen spielt nicht die wichtigste Rolle in meinem Dasein.“ — Sie
sah, er ging nicht ins Garn, hier verfehlte ihr Prüfstein die Wirkung.



Bismardturm in Rathenow. (Mit Text.)

entgegnete er mit angenom-
mener Würde, indem er ih-
re Hand streichelte, „im
Gegenteil, man soll mich
recht gut und lieb behan-
deln, und wenn ich jetzt
sage: Frau Melanie, ich
habe Sie recht von Herzen
lieb, dann soll man mir
antworten: Ich dich auch!“

Wieder küßte er die
kleine, weiße Hand.

„Sie sind heute beson-
ders gut bei Laune“, rief
sie und entzog ihm schnell
die Hand.

Inzwischen war das
Essen fertig.

„Kommen Sie zu Tisch,
Sie unartiger Mensch!“

Belustigt reichte er ihr



Lastkarren mit eigenümlichem Sonnendach. (Mit Text.)

Nach Tisch sprachen sie von den Geschäften. Sie wollte einige Papiere kaufen und erbat seinen Rat. Jetzt war er ganz der ernste Geschäftsmann, sie aber merkte, daß sie ihm gegenüber nicht mehr den harmlosen Plauderton anschlagen konnte, daß sie ihre Ruhe und Sicherheit nicht mehr so wie sonst besaß, und deshalb wurde sie kleinlaut und nervös.

„Fehlt Ihnen etwas, Frau Melanie?“ fragte er besorgt, als er ihre Blässe bemerkte.

„Nein, danke, es ist nichts —“, aber sie ließ sich doch in einen Sessel fallen und schloß eine Sekunde lang die Augen.

Langsam trat er hinter ihren Stuhl, fuhr mit der Hand streichelnd über ihr Haar und nannte ganz leise und bittend ihren Namen.

Da schlug sie die Augen auf und sah ihn an. Und da zog er sie an sich und gab ihr den ersten Kuß. Und dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals und erwiderte den Kuß.

Ein Vierteljahr später waren sie Mann und Frau. Als sie von der Hochzeitsreise zurückkehrten und in ihr trauliches Heim einzogen, fanden sich auch einige ihrer alten Freunde und Verehrer ein.

Frau Melanie begrüßte sie freundlich, denn sie war noch zu sehr daran gewöhnt, daß man ihr von allen Seiten den Hof machte, und dachte, daß dies auch jetzt noch so bleiben würde.

Ihr Mann dagegen behandelte den größten Teil der Freunde sehr kühl, so daß viele von ihnen bald wieder verschwanden.

„Was hast du denn gegen die Menschen, daß du so kühl bist?“ fragte sie ihn erstaunt.

„Gar nichts,“ sagte er heiter, aber bestimmt, „ich habe gar nichts gegen sie, aber ich mag es nicht, daß meine Frau sich von jedem den Hof machen läßt.“ — Damit ließ er sie stehen.

Erstaunt sah sie ihn nach. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie wußte gar nicht, was sie davon denken sollte. Vor der Ehe war er doch ganz anders gewesen. Bei Tisch trafen sie sich wieder.

Als sie sich gegenüber saßen, fing sie wieder davon an, weshalb er ihre ehemaligen Freunde so kurz behandelt habe.

Und da entgegnete er: „Weshalb wollen wir uns denn die Freude an dem guten Mittagessen verderben, um der fremden Leute willen? Das hier ist doch eine viel wichtigere Beschäftigung.“

Und dabei aß er tapfer drauf los und überließ sie ihren Betrachtungen.

Und wieder sah sie ihn erstaunt an. Zum zweitenmal machte sie eine neue Entdeckung an ihm, eine Entdeckung, die ihr denn doch zu denken gab.

Und wie nun die Tage so dahingingen, kam sie nach und nach dahinter, daß ihr Mann ganz anders war, als er sich ihr vor der Ehe gezeigt hatte. Erstens war er eifersüchtig und setzte seinen Willen stets durch und zweitens war er ein Freund von guter Küche, so daß sie fast immer zu tun hatte, für seinen verwöhnten Gaumen zu sorgen. Also gerade diese beiden Eigenschaften, die sie nach ihrer damaligen Probe als nicht vorhanden bei ihm gewöhnt hatte, gerade diese beiden hatte er, während jeder der beiden anderen Freier doch nur einen dieser Fehler an sich hatte!

Sie ärgerte sich, daß ihre Probe so gänzlich mißlungen war, schämte sich aber, ihre Niederlage eingestehen und ertrug ihr Schicksal mit Würde und Geduld.

Ein Jahr später kam ein blonder Stammhalter an, und da hatte sie nichts mehr zu leiden, denn nun war dieser Erbe die wichtigste Person im Hause.

Von dem Tage an grüßte sie auch ihrem Manne nicht mehr, sondern sie liebte ihn als den Vater ihres Kindes, dem sie gern alles zu Gefallen tat.

Als die gute Freundin Emma sie aber später einmal fragte: „Du wolltest mir doch immer mal deinen Brüstein verraten?“ da antwortete sie mit philosophischem Lächeln:

„Ach, liebes Kind, mach du nur lieber erst gar keine Probe, denn das kommt doch immer alles ganz anders, als man es sich gedacht hatte.“

Und da lächelte Frau Emma still und dachte sich ihr Teil.

Vom Seelenleben der Ameisen.

Ergählt von Hermann Rabenold. (Nachdruck verb.)

Natürlich nicht von Seelen im menschlichen Sinne soll hier berichtet werden, sondern nur von Eigenschaften und Empfindungsäußerungen, welche deutlich an solche der höheren Tiere erinnern. — Die Ameise gilt als das ausgesprochenste Massengeschöpf der niederen Tierwelt. Innerhalb eines und desselben Nestes gibt es keinen Streit, keine Uneinigkeit, nicht einmal irgendwelche Unhöflichkeit. Niemand beklagt sich über zu viel Arbeit und zu wenig Nahrung, es gibt auch keine Geseje und keine Polizei, alles arbeitet und kämpft, z. B. gegen einen angreifenden Nachbarstaat, freiwillig, mit Ausbietung der letzten Kräfte, des Lebens, wenn es sein muß. Alles Sinnen und Trach-

ten ist lediglich auf das Wohl und Gedeihen ihres Staates gerichtet. Die soziale Frage ist innerhalb desselben so vollkommen gelöst, wie wir es für den unsrigen gar nicht besser wünschen könnten. Die Ameisen helfen sich unaufgefordert nicht nur jeder größeren Arbeit, sondern erweisen sich auch gegenseitig ein weiteres kleine Liebesdienste, wie Waschen, Kämmen, Bürsten. Denn Reinlichkeit ist auch eine ihrer Tugenden.

Ob jemand zu ihrem Neste gehört, erkennen sie untrüglich durch flüchtiges, leises Betasten mit den Fühlern, nur so Vorüberlaufen, und zwar an dem ganz besonderen und für jeden Bau wieder anders beschaffenen Nestgeruch, der jedem Bürger und jeder Bürgerin unverstörbar anhaftet. Die Zusammengehörigkeit muß allerdings in jedem Begegnungs- und Zweifelsfall erst immer wieder aufs neue festgestellt werden, denn in ihrem ausschließlichen und grenzenlosen Aufgehen in Staat und Gemeinschaft kommt es zu keinem „persönlichen“ Bekanntheit und Befreundetwerden, wird dieser Trieb vollständig unterdrückt. Es fällt uns die Vorstellung schwer, aber sie ist bei diesen so hochstehenden Tieren durchaus am Platze: sie kennen weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, weder Freund noch Freundin, sondern nur Staatsbürger und -bürgerinnen.

Das ist die eine kurz so genannte „Seele“ der Ameisen, die Massenseele. Bei Betrachtung der zweiten, der Einzelseele, dürfen wir die erstere nicht aus dem Auge verlieren.

Wie benehmen sich also zwei oder drei dauernd nur auf die engeren Verkehr angewiesene Ameisen gegeneinander?

In der freien Natur kommt dieser Verkehr, wie schon gesagt, nicht vor. Um ihn herbeizuführen und zu beobachten, muß man einige Tiere gefangen nehmen. Es gibt jetzt sehr schöne künstliche Nester aus besonders feinem Torf. Sie bestehen aus 1 cm dicken Platten mit mannigfachen besichtigungsfreien Kammern und Gängen. Die Schmalheiten sind mit feinem Drahtgaze besetzt, die obere und untere Fläche durch Glasplatten verschlossen. Die Durchlüftung geschieht durch das Drahtgaze hindurch an den Seiten, und für die nötige Feuchtigkeit sorgt ein kleiner Wassertrög, aus welchem ein feines Röhrchen das Raß in den Torf leitet, wo es allmählich verdunstet. Je weiter vom Trög, desto trockener ist der Boden, so daß für jeden, in dieser Hinsicht sehr verschiedene Ameisengeschmack aufs beste gesorgt ist.

Befinden sich nun zwei Tierchen desselben Nestes und in schlechtes, z. B. zwei Weibchen, in einer solchen Wohnung, fühlen sie sich in dem schönen, sauberen Arbeitsmaterial und genügender Nahrung binnen kurzem sehr wohl und wie zu Hause. Mit einer einzigen Gesellschafterin weiß man zunächst gar nichts anzufangen, denn man ist an hunderte gewöhnt. Aber die langsame Vereinsamung fängt an zu drücken. Dieses Gefühl kommt bei den einzelnen Arten sehr verschieden, schnell oder langsam zum Durchbruch und führt zur ersten „persönlichen“ Bekanntheit in ihrem Dasein. Die Unterhaltung wird in der Ameisenwelt lediglich durch die außerordentlich fein und abwechselungsreich beweglichen Fühler geführt. Das Zeitmaß der Bewegung zeigt deutlich den Grad der Erregung. Langsames Wiegen und Schütteln, zuweilen auch leises, zartes Streicheln, verraten uns, daß die Weibchen Gefallen aneinander finden. Von jetzt an sieht man sie täglich und stündlich beieinanderstehen; die Freundschaft ist geschlossen, der Übergang vom Massen- zum Einzelleben vollzogen. Entfernt sich das eine Weibchen auch nur eine kurze Zeit um eine Strecke, so sucht es das andere mit allen Merkmalen größter Unruhe. Und dann diese Freude des Wiederfindens! Dieses lebhafte und innige Streicheln mit den Fühlern und dem Mund. Man ist versucht, von Küßen zu sprechen.

Besonders zärtlich sind die Königinnen zueinander, weil sie auch in der Freiheit mehr als die arbeitenden Weibchen auf das Nestleben und Zusammensein angewiesen sind.

Sehr interessante Erfahrungen sammelte bei zwei gefangenen Weibchen von Raubameisen verschiedener Art Christian Ernst von S. Martin bei Metz, der sich die wissenschaftliche Untersuchung der Ameisenfreundschaft zur Aufgabe gemacht hatte. Es waren eine unter Steinen (Formica rufibarbis) und eine auf Wiesen (Formica pratensis) lebende, nur etwa sechs Millimeter große Art der Schuppenameisen. Sobald sie sich erblickten, gütigten sie, wie gewohnt, auf einander los und verbißen sich. Dem ersten von derselben Art erging es schon besser. Dieses Weibchen wurde nur recht wütend mit den Kiefern bedroht, es hielt aber jedesmal still und duckte sich, wenn das andere zum Streich auslief, so daß dieser regelmäßig sein Ziel verfehlte. Das Wiederholte sich einige Tage lang fortwährend. Nach zehn Tagen hatten sich die beiden aneinander gewöhnt und zankten sich nicht mehr. Da starb dieses zweite Weibchen, und ein drittes derselben Art trat an seine Stelle. Es wurde von dem andern sofort eben so freundlich behandelt, wie zuletzt das zweite Weibchen. Die Freundschaft

machte nun bald solche Fortschritte, daß diese zwei in der
sich stets auf Tod und Leben bekämpfenden Weibchen
trennlich wurden und sich nicht mehr entbehren konnten.
Offenbar handelt es sich hier um eine merkwürdige allmähliche
Eingliederung des früheren Herdenempfindens mit dem erwachsenen
Einzelpfinden: die drei verschiedenen Wiesenameisen
werden in der Erinnerung der Steinameise bei der Freundschafts-
wicklung zu einer einzigen.

Den Höhepunkt erreichen die „Gemüts“äußerungen aber
Krankheit und Tod der einzigen Freundin. Zu einem alten,
schwarzbraunen, etwa sieben Millimeter großen
Schuppenameisenweibchen (*Formica fusca*) wurde ein ganz
jünges, soeben aus dem Ei gekrochen, roströtes Junges der schon
erwähnten, unter Steinen lebenden Art (*Formica rufibarbis*)
gebracht. Es wurde sofort Mutterstelle an ihm vertreten, die
eine wurde zärtlich geliebt. Nach einigen Monaten, das Junge

ist jetzt vollständig erwachsen,
die Pflegemutter ziemlich
alt. Der Schmerz der jungen,
nie eine andere als diese alte
Weise gesehen hatte, war unbe-
weisslich, nach des Beobachters
Angabe geradezu ergreifend.
Sie zog die tote, die sie für
sich hielt, liebevoll auf ein Kork-
stückchen, das als Trostplatz
diente, dann, da sich nichts an der
Leiche rührte, wieder hinab
auf den Boden. Dann wieder
auf die Platte, wieder hin-
und so fort, immer rascher,
immer aufgeregter, immer ver-
weilender, bis die traurige Er-
kenntnis allmählich dämmerte.

Sehr schön, fast an menschliche
Hande erinnernd, zeigte sich
das Verhalten zweier Köni-
ginnen der handhohe Fingerhut-
schnecke bauenden und sehr schnell
fliehenden kleinen Romadenameise
(*Spinoma erraticum*). Sie hatten

alte Arbeiterin ihrer Art zur Gesellschaft. Als diese krank
wurde und im Sterben lag, konnten sich die Königinnen gar nicht
tun im Betasten, Streicheln und Beleden. Besonders rüh-
rend war die eine Königin, die selbst einen Fühler eingebüßt hatte,
ihrer Pflege und Besorgnis. Aber auch die sterbende Arbeiterin
schielte in ihren letzten Augenblicken daran, daß etwas Seelen-
liches im niederen Tier lebt. Sie lag zuletzt auf der rechten
Seite und hob nur ab und zu das linke Hinterbein in die Höhe.
Nun die Königinnen, die immer um die Sterbende herum-
gingen und sie streichelten, an dem linken Fühler vorbei, so streckte
das Tierchen im letzten Aufblitzen des Lebens zitternd, wie
stehend oder dankend, den Fühler nach den Pflegerinnen hin.
Aus den geschilderten Beobachtungen dürfte hervorgehen, daß
die Ameisen keineswegs als in ihrem etwas einseitigen Staats-
gefühl völlig verknöchert zu betrachten haben, sondern daß
auch einer Art „persönlicher“ Freundschaftsempfindung, ja
gar einer ganz ungewöhnlichen Steigerung derselben fähig sind.

Ein Jagdstreit.

Zwischen den Markgrafen von Brandenburg und der Stadt
Nürnberg bestanden recht oft allerlei Streitigkeiten und
Kleinteileien. Ein solcher Streitgegenstand war die Jagdgerechtig-
keit, welche die Markgrafen bis vor die Tore Nürnbergs in An-
spruch nahmen, die aber die Stadt nicht als berechtigt wollte
anerkennen lassen. Es wurde viel darüber disputiert und protokolliert,
bis endlich Markgraf Georg Wilhelm im Jahre 1717 entschloß,
den Herren der alten Reichsstadt handgreiflichen Beweis für sein
Jagdgerecht zu erbringen und eine Jagd dicht vor den Toren der
Stadt Nürnberg zu veranstalten. Ein solches von großem Über-
maß diktiert Unternehmen konnten sich damals kleine Reichs-
städte wohl leisten; heute wäre es unmöglich.

Zu dieser Jagd machte der Markgraf in einer Weise mobil,
daß er das alte Nürnberg selbst betreten und erobern.
Hundert Soldaten aller Waffengattungen zog er bei Erlangen
zusammen, er versah sie reichlich mit Munition, ja sogar die Gren-
adiere mit Granaten; alle Jäger in der weiten Umgegend bot er auf,
sogar eine Menge Bauern als Treiber. Mit dieser bunten Schar
zog Georg Wilhelm in der Nacht vom 25. zum 26. Juli gen Nürn-
berg. Da es ihm aber darauf ankam, die Nürnberger nicht bloß
zu ärgern, sondern auch empfindlich zu schädigen, so hielt er mit

seiner Schar nicht die Straßen inne, sondern er führte sie — wie
man sagt — durch Dorn und Korn, also auf dem kürzesten Weg
über frisch gebaute und angepflanzte Felder, durch Wiesen und
Gärten und mitten durch die Fruchtgebilde, die der Ernte ent-
gegenreisten. Er zog also dahin, als befände er sich in feindlichem
Land. Nun ist es aber ziemlich sicher, daß sich vor den Toren einer
Stadt kein Wild aufhält. Diesem zu erwartenden Mangel half
der geniale Markgraf dadurch ab, daß er von seinen Bauern und
Jägern einige Dutzend Hasen lebendig einfangen ließ, die er in
Körben und Säcken auf Wagen im Zuge mit sich führte. Diesen
merkwürdigen Jagdzug vervollständigte eine Menge Jagdhunde
aller Größen. An der Spitze des Zuges ritt der Markgraf und sein
Hofstaat, darunter der Hofmarschall v. Bassewitz und der Ober-
jägermeister v. Benkendorf. Zwischen Groß- und Kleintreuth,
auf dem Boden der Stadt Nürnberg angekommen, ließ der Mark-
graf Fußtruppen vorziehen, er zog den Degen, ließ das Bajonnett

Vergerbild.



Wo ist das Schwein?

er doch die Macht besitze, sich dieses Jagdvergnügens verschaffen
zu können. Die Nürnberger aber ließen sich diesen fürstlichen
Spaß natürlich nicht gefallen, sie klagten bei Kaiser Karl VI.,
welcher dem Markgrafen eine Strafe von fünfzig Mark in Gold
und vollen Schadenersatz an die Stadt Nürnberg auferlegte,
und ihm ernstlich befohl, sich fernerhin jeder Bejagung der Felder
der Stadt Nürnberg zu enthalten.

Unterm Lindenbaum.



Unterm schattigen Lindenbaum
Einst in der Jugend Frangen,
Sahen wir, träumend den wohnigsten Traum,
Lenz war's, die Vöglein sangen.

Durch die schimmernde Frühlingspracht
Zog es wie jubelndes Hosen ...
War unsre Seele vom Schlummer erwaht?
Sahen den Himmel wir offen?

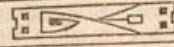
All das jauchzende Maienglück,
Das uns zaubrisch umfingen,
Strahlte uns hell aus des andern Blick,
Von den glühenden Wangen.

Wie in süßem, holdseligem Traum
Rauschte es in den Zweigen ...
Unterm schattigen Lindenbaum
Ward uns das Glück zu eigen!

J. M. Burda.



Unsere Bilder



Brüssel als Seehafen. Die Stadt Brüssel ist in letzter Zeit bemüht,
ihre Verbindung mit der Nordsee, die seither in einem schmalen Kanal
besteht, zu einem regelrechten Seehafen auszugestalten. Man hat eine
ganze Reihe neuer Bassins angelegt, die schon jetzt von einer großen Anzahl
von Segelschiffen und Dampfern benützt werden, und einen Kostenaufwand
von mehreren Millionen Franken erforderten. Die Gesamtanlage soll in
kurzer Zeit dem Betriebe übergeben werden. Unser Bild zeigt einen neuen
Teil dieser Brüsseler Hafenanlagen.

Schlesische Bänerin. Schlesisches Landvolk und schlesischer Dialekt
sind uns in den letzten Jahrzehnten geläufig geworden durch die Dramen
von Gerhart Hauptmann, dessen beste Schöpfungen ja in kleinstädtischen
und bäuerlichen Kreisen Schlesiens spielen und in denen er mit Vorliebe

die Mundart seiner Heimatprovinz verwendet. Eine besondere Tracht hat sich in Schlesien auf dem Lande kaum erhalten. Das buntgeblümte lattenene Kopfstück ist nicht allein in Schlesien, sondern im ganzen Osten bis hinauf nach Litauen und auch drüben in Polen üblich, wie denn die Vorliebe für bunte Stoffe dem Osten bis weit nach Rußland hinein eigentümlich ist. Das charaktervolle Gesicht aber dürfte charakteristisch für deutsche Bäuerinnen überhaupt sein.

Ein räderloser Motorwagen. Ein deutscher Ingenieur hat einen Wagen erfunden, der ohne Räder, nur mit Schienen vorwärts bewegt wird. Zwei Paar Schienen sind derart angeordnet, daß sie sich durch eine maschinelle Vorrichtung abwechselnd vorwärts und rückwärts schieben, beim Vorwärtsschieben sich aber heben, so daß sie beim Rückwärtschieben den Wagen in Bewegung setzen. Es ist schon gelungen, mit diesem neuen Gefährt ganz steile Wege, die mit einem anderen Wagen gar nicht zu erklimmen wären, ohne Schwierigkeiten zu überwinden. Ferner soll die Schienenkonstruktion das Überqueren von Sümpfen und unebenen Wegen ermöglichen, für die andere Verkehrsmittel sonst unbrauchbar sind.

Der Bismardturm in Rathenow. Die reiche Zahl von Bismardtürmen, die in deutschen Landen zum Gedenken an den Altreichskanzler errichtet wurden, ist in diesen Tagen um einen weiteren Turm vermehrt worden, der eine besonders eigenartige Form aufweist.

Prinz Oskar von Preußen und seine Braut Gräfin Ida Marie von Bassow. Gräfin Ida Marie von Bassow, die Braut des fünften Sohnes des deutschen Kaiserpaars, ist die zweite Tochter des Grafen Karl von Bassow-Leveghov, der im Kreise Stendal und im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin viele Güter besitzt. Bis vor kurzem war der Graf Präsident des mecklenburgischen Staatsministeriums. — Die Mutter der Braut ist eine geborene Gräfin Margarete von der Schulenburg aus dem Hause Groß-Strandow. Prinz Oskar gehört dem 1. Garderegiment z. B. als Hauptmann und Kompagniechef an, er tritt am 27. Juli in sein 27. Lebensjahr, während seine Braut am 26. Januar 1888 geboren ist.

Eine interessante Baumwohnung. Unser Bild zeigt eine bewohnte Linde an der alten, schon von den Kelten benutzten Handels- und Völkerstraße Gmunden-Wien. Der Bodenumfang des gewaltigen Baumes beträgt an 14 m, sein Alter wird auf 800 Jahre geschätzt. Ursprünglich wurde der Baum von einem Blitzstrahl gehöhlt, und diese Höhlung wurde später erweitert; zugleich wurde ein bequemes Tor in den Stamm geschlagen. Im Innern befindet sich ein von Bänken umgebener länglicher Tisch, an dem 8–10 Personen bequem Platz nehmen können.

Einen Laifarren mit eigentümlichem Sonnendach, wie er auf der vorzugsweise von Malaien und Chinesen bewohnten Malakka-Halbinsel üblich ist, zeigt unser vorstehendes Bild.



Guter Trost.

Sommerfrischer: „Na, Herr Vater, die Hinterbauernliebe ist 'n verflucht seltsames Rädel, bei der werz' ich demnächst mal fenstertu gehn.“
Dorfvater: „Freist, da haben S' recht, und zum Verbinden kommen S' nach zu mir, wann ich bitten darf!“

Prinz, der den Redner gern los gewesen wäre, legte seine beiden Hände auf die Achseln des Schulzen und sprang zum zweitenmal über ihn hinweg, so daß der gute Mann es endlich für besser hielt, nach Hause zu gehen, als beiden weitere Veranlassung zum Halsbrechen zu geben.

Gemeinnütziges

Strohmatte als Fußbodenbelag halten bedeutend länger, wenn man sie gleich anfangs zweimal mit einem guten Lack überstreicht. Natürlich muß der erste Anstrich eingetrodnet sein, ehe man den zweiten aufträgt.

Eine köstliche Kalteschale. Der heißen Sommermonate herrscht ein großes Verlangen nach kühlenden Obstsaften und Kalteschalen; leider gibt es aber nicht sehr viel Abwechslung darin, falls man sich hygienischen und Sparamtheitsgründen wegen die Verwendung von Wein verzichtet. Eine noch wenig bekannte, wohlfeile und köstliche mündende Kalteschale kann man aus Rohmaterial herstellen, dessen Genuß bekanntlich außerordentlich gesund und blutbildend ist. Man kocht die sauber zugeputzten und fingerlange Stäbchen geschnittenen Rohmaterial mit Wasser und Zucker wie einen Kompott, nur daß man die Stengel noch weichkochen läßt und sie dann durch ein feines Sieb passiert. Die musartige Masse nun mit einem Gelbe (bei größeren Portionen mit mehreren) abgezogen und mit frischer süßer Milch bis zur Suppenkonsistenz verdünnt und tüchtig verquirlt. Eine kleine Prise Salz darf nicht vergessen werden. Der Geschmack dieser Kalteschale, zu der man zerbröckelte Weinbiskuits oder Kates reichlich ist außerordentlich erfrischend und herbeigut und dabei ist sie nahrhaft und gesund. Kinder pflegen sie leidenschaftlich gern zu essen, und jede Mutter sollte ihren Kleinen diese Speise so oft wie möglich kochen und ihnen auch nachmittags oder abends, wenn die Kinder nach dem Spielen im Freien durstig geworden sind und nach einer Erfrischung verlangen, diese Kalteschale, stark mit Milch verdünnt, als Getränk reichen.

Spinat, vor allem solcher, der Winter im Freien stehen soll, liebt keinen leichten, lockeren Boden. Ist solcher vorhanden, wird nach dem Graben das Land festgetreten oder gewalzt und dann erst — nach dem Willenziehen — die Aussaat vorgenommen. Werden sehr blank, wenn man sie nach dem Waschen und Abtrocknen noch mit einem Klümpchen Seidenpapier abreibt.

Scharade.

Hier kann das Erste niemals sein,
Das andre sel' stets wahr und rein.
Das Ganze ist als Stadt bekannt,
Du findest sie im Kreußenland.

Julius Fald.

Logogriph.

Dereinst war es, im heiligen Land
Als Städtchen und als Mann bekannt.
Bird's aber mit dem o genannt,
Dann zieht es hin zum Meeresstrand.

Julius Fald.

Schachlösungen:

Nr. 108.
1) D b 5 1) K h 5 2) D e 8 †
1) K f 5 : 2) S e 3 †
1) f 3—f 2 2) D o 2 †

Nr. 109.
1) L f 4—h 2 ohne h 3 h 4 ginge auch L g 3, aber was würde dieser Doppelzug (haben?) b 3, K e 6. 2) L d 6 : 3) c b, c 5 : 1) ... K b 8. 2) K d 6 : 3) K e 6.

Nichtige Lösungen:

Nr. 98 und 99.
Von G. L. Kitzmayer in Forchheim.
Nr. 100. Von G. Dauber in Bremerörbe.
Nr. 104. Von W. Thim mel in Brauns-
lautern. Nr. 105. Von Ed. David in
Dortmund. Nr. 106. Von R. Daunold
in Wittenberg. A. Schmittfull in Selms-
heim. Prof. A. Wagner in Wien.

Aufösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Eba, Elbe.
Des Arithmogriphs: Portugal, Olga, Rot, Tala, Ural, Grog, Anla, Lolo.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Aufklärung. Gast (im Alpenhotel): „Warum wird denn das Essen bei schönem Wetter nicht mehr im Garten serviert?“ — Eingeweihter: „Ja, dort draußen ist ein so prächtiges Echo, und da hört man jedes Wort immer fünfmal, wenn die Gäste aufs Essen schlafst!“

Große Genauigkeit. „Ist denn Ihr Johann auch ein genauer Mensch?“ — „Sehr genau! Die Trinkgelber z. B., die er bekommt, verirrt er auch pünktlich.“

Verschiedener Standpunkt. Vater: „Euer Lehrer ist ein braver Mann, er trägt euch nichts nach. Erst gestern sagte er zu mir: „Wenn ein Bub nicht folgt, kriegt er seine Haue, und dann sind wir wieder gut!“ — „Ja, er hat's leicht, wieder gut sein, aber unsern.“

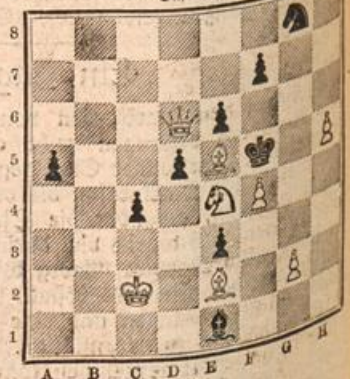
Zerstreut. Der bekannte Badearzt Professor Spindl in Karlsbad litt an großer Zerstretheit. Einmal fragte er einen Patienten: „Wie bekommt Ihnen das Sprudeltrinken?“ — „Gar nicht gut,“ antwortete der Kurgast; „nach dem ersten Becher bekomme ich Übelkeit und Herzlopfen.“ — „Und nach dem zweiten Becher?“ — „Nach dem zweiten geht es schon besser.“ — „Gut,“ brummte der Professor, sinnend und sagte dann: „Wissen Sie — lassen Sie künftig den ersten Becher ganz wegschleppen und beginnen Sie gleich mit dem zweiten Becher!“

Abgelehnte Begrüßungsrede. Dem berühmten französischen Prinzen Condé, der sich bisweilen gern aus Kosten anderer belustigte, kam einst ein Dorfchulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu empfangen. Da sich nun der Schulze einigemal sehr tief vor dem Prinzen bückte, sprang ihm der Prinz, der gerade gut gelaunt war, unvermutet über die Achseln weg, so daß er hinter den Schulzen zu stehen kam. Dieser, der vor Begierde brannte, seine Rede loszuwerden und zu vollenden, ließ sich durch den Sprung nicht irre machen, sondern drehte sich um und setzte seine Rede fort. Damit aber der Prinz nicht noch einmal über ihn hinwegvollziehen möchte, machte er seine Verbeugungen weniger tief. Allein der

Worträtsel.
Klein Veppe, schwarzlosig und sonnenverbrannt,
Blüht mich von dem Baume gar sint und wohnt.
Da kommt unversehens ein Hund angerannt:
Klein Veppe läßt schleunigst sein Dack im Sand.
Er ist das Wort leider! — und rettet sich.
Melitta Bera.

Problem Nr. 110.

Von E. Herber in St. Ammer.
(Nowoje Wremja.)
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.